

Med. g.

224

Med. g.
224.

Friederich Hildebrandt

der Arzneikunde und Chemie ordentlicher öffentlicher
Lehrer auf der Universität zu Erlangen

über die

A r z n e i k u n d e.

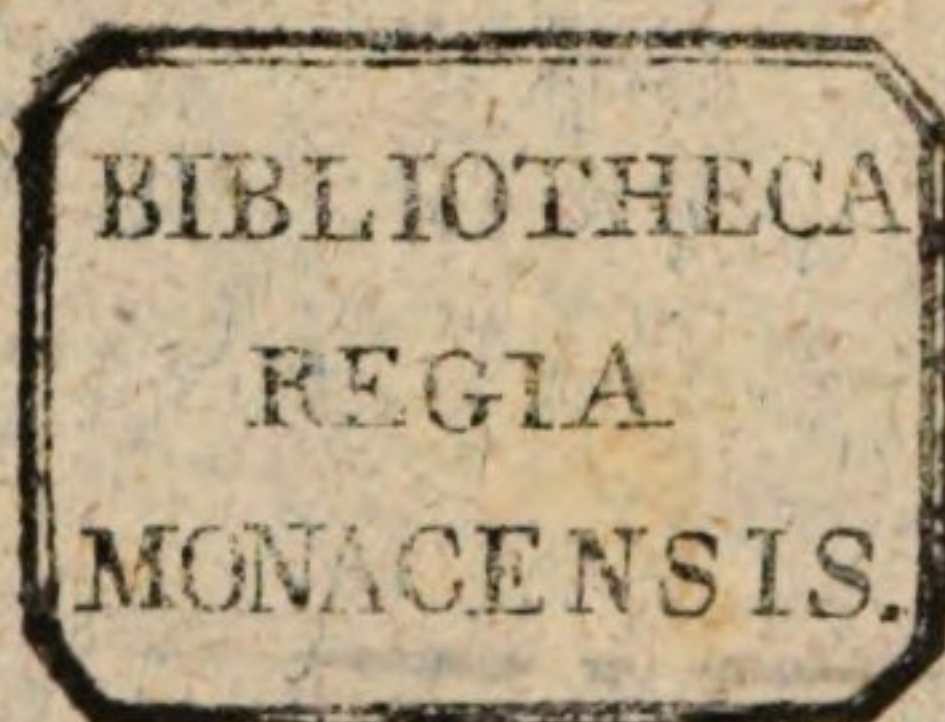


E r l a n g e n

bei Iohann Iacob Palm

1795.

4A D



Meinen

wertheften und hochgeehrtesten

Z u h ö r e r n

gewidmet.

Melton

Wentworth and Hochgeschick

Zur Erinnerung

Melton

Hochgeehrteste Herren!

Meine Absicht bei der Abfassung dieser Abhandlung ist zwiefach. Ich wünsche fürs erste, dass jeder, welcher den Vorsatz fasst, ein Arzt zu werden, die Arzneikunde nicht einseitig, sondern von allen Seiten betrachte, um nicht allein die Vortheile derselben, sondern auch die mancherlei unangenehmen Dinge, welche mit ihr verbunden sind, und nicht allein das Vergnügen, welches ihr Studium gewährt, sondern auch die Schwierigkeiten desselben kennen zu lernen: damit er bei Zeiten überlege, ob seine Neigung zu diesem Geschäfte gross genug sei, um nicht einst seine Wahl zu bereuen; und damit er sich prüfen lasse, ob er auch taugte zu einem Geschäfte, das so äusserst wichtig ist, zu einem Studium, das so viel Genie und Gedächtniss erfordert. Ich
wünsche

wünsche zweitens, daß Jeder, welcher nach dieser Betrachtung bei dem Entschlusse, ein Arzt zu werden, beharret, eine allgemeine Uebersicht der verschiedenen Fächer seiner Wissenschaft und der Hülfskenntnisse derselben erhalte, welche ihm zeige, was und wie er es zu lernen hat. Zunächst, meine Herren, widme ich diese Schrift Ihnen, die Sie sich der Führung meiner verehrungswürdigen Collegen und meiner anvertrauen, um in das Heiligthum der Hygieia einzudringen. Ich empfehle mich der Gewogenheit und Liebe, mit der Sie bisher mich beglückten.

Friederich Hildebrandt.

Inhalt.

Erstes Kapitel. *Idee der Arzneikunde.*

Arzneikunde §. 1. Für den menschlichen Körper
§. 2. Verschiedene Wissenschaften, die ihre Theile sind §. 3. 1) Physiologie §. 4. Anatomie §. 5. Deren Theile §. 6. 2) Pathologie §. 7. 3) Pharmakologie §. 8. Pharmacie §. 9. 4) Diätetik §. 10. 5) Therapie §. 11. Chirurgie §. 12. 13. Hebammenkunst §. 14. Besondere Anwendungen der Arzneikunde: medicinische Policei §. 15. Gerichtliche Arzneikunde §. 16.

Zweites Kapitel. *Ueber die Eigenschaften des Arztes.*

Arzt, Afterarzt §. 18. 19. Chirurgus §. 20. Eigenschaften des Arztes §. 21. Große Neigung zu seiner Wissenschaft §. 22. Gesundheit, körperliche Vollkommenheiten §. 23. Genie §. 24. Tugenden: Menschenliebe §. 25. Mitleiden §. 26. Fleiß und Thätigkeit §. 27. Dreistigkeit und Entschlossenheit mit Bedachtsamkeit §. 28.

Drittes Kapitel. *Ueber die Kenntnisse des Arztes.*

Therapie §. 29. Chirurgie §. 30. Pathologie §. 31. Semiotik §. 32. Pharmakologie §. 33. Diätetik §. 34. Physiologie §. 35. Anatomie §. 36. Hülfskenntnisse §. 37. Philosophie §. 38. Logik, Ontologie, Psychologie §. 39. Naturkunde, Physik, Chemie, Naturgeschichte §. 40. Mathematik §. 41. Geographie §. 42. Historie §. 43. Sprachkenntnisse §. 45. 46. Zeichenkunst und Mahlerei §. 47.

Viertes Kapitel. *Ueber die Mittel, diese Kenntnisse zu erlangen.*

1) Mündlicher Unterricht guter Lehrer §. 48. Auf Schulen §. 49. Auf Akademien §. 50 — 53. Nachschreiben §. 54. 2) Lesung guter Bücher §. 55 — 58. 3) Anschauende Erkenntniß §. 59. Selbst zergliedern §. 60. Naturaliensammlungen betrachten und Naturalien in der Natur auffuchen §. 61. Apothekerwaaren betrachten §. 62. Chemische Proceße sehen §. 63. Lazarethe besuchen §. 64.

§. 64. 65. 4) Eigene Uebung und Erfahrung
§. 66. Reisen §. 67.

Fünftes Kapitel. Ueber die Pflichten und das Betragen des Arztes.

Bei dem Arzte muß kein Ansehen der Person Statt finden §. 70. Oft besuchen, lange genug verweilen, untersuchen §. 71. 72. Bequemlichkeit und Vergnügungen aufopfern §. 73. Nicht vergeblich versprechen zu kommen §. 74. Mäßigkeit §. 75. Verschwiegenheit §. 76. Schonung der Kosten §. 77. Ernst und edler Anstand, Freundlichkeit §. 78. Anständige und reinliche Kleidung §. 79. Genug reden, ohne schwatzhaft zu sein §. 80. Theilnahme am Leiden der Kranken §. 81. Festigkeit, Geduld §. 82. Betragen neben einem andern Arzte §. 83. Verbindung der Erfahrung und der Schlüsse §. 84. Eigene Erfahrung, Lectüre §. 85. Anmerken der Beobachtungen §. 86. Verhalten des Arztes in Rücksicht seiner Belohnung §. 87. 88.

Sechstes Kapitel. Ueber die Ausübung der Arzneikunde.

Zwecke des Arztes §. 89. Mittel, dieselben zu erreichen §. 90. Verordnung der Mittel §. 91. Cur §. 92. Radical- und Palliativcur §. 93. Anzeige §. 94. 95. Erkenntniß der Krankheit §. 96. Bekanntschaft mit den Heilmitteln §. 97. Empirische Cur §. 99 — 102. Cur nach theoretischen Schlüssen §. 103. Cura causalis §. 105. Cura essentialis §. 106. Cura symptomatica §. 107. Auswahl der Arzneimittel §. 108. 109. Indicatio principalis §. 110. Indicatio vitalis §. 111. Einige Regeln §. 112 — 119.

Siebentes Kapitel. Ueber die Mittel, dem Staate gute Aerzte zu verschaffen.

Untüchtigkeit vieler Aerzte §. 120. Mittel, dem Staate gute Aerzte zu verschaffen. Studiencommission §. 121. Strenge Prüfungen §. 122. 123. Belohnungen und Bestrafungen §. 124. 125.

Erstes Kapitel.

Idee der Arzneikunde.

§. I.

Die Menschen haben durch Erfahrungen und Schlüsse nach und nach Mittel kennen gelernt, die Krankheiten, denen sie unterworfen sind, theils zu verhüten, theils zu heilen, oder doch zu mindern und zu erleichtern. Auf diese Weise ist allmählig eine Wissenschaft entstanden, welche man *Heilkunde* (*Medicina*) und, weil gewisse dieser Mittel Arzneien heißen, auch *Arzneikunde* genannt hat.

§. 2.

Da bei anderen Thieren, auch bei Pflanzen, eben fowohl, als bei dem Menschen, Krankheiten Statt finden, fo kann es auch eine *Thier* - Arzneikunde, eine *Pflanzen* - Arzneikunde, geben, und es ist bekannt, dafs man schon manche Krankheiten derjenigen Thiere und Pflanzen,

A welche

welche dem Menschen nützlich werden, und mancherlei Mittel wider dieselben durch Erfahrungen und Schlüsse kennen gelernt hat. Wir betrachten hier nur die *Menschen* - Arzneikunde, welche, aus Ursachen, die leicht einzusehen sind, schon eine bei weitem grössere Vollkommenheit, als irgend eine andere Art der Arzneikunde, erlangt hat.

§. 3.

Wir verstehen daher hier unter dem Namen Arzneikunde nur diejenige Arzneikunde, welche den menschlichen Körper zum Gegenstande hat. Diese *Arzneikunde* ist ein Inbegriff aller derjenigen Kenntnisse, welche dahin abzwecken, die Gesundheit der Menschen zu erhalten und herzustellen. Sie betrachtet den menschlichen Körper sowohl im gefunden als im kranken Zustande, und die Dinge, welche auf denselben wirken können, und leitet daraus Regeln her, welche zu befolgen sind, um die Gesundheit zu erhalten und Krankheiten zu verhüten, und zu heilen (oder zu mindern und zu erleichtern.)
 Sie

Sie besteht also aus verschiedenen Theilen, deren jeder für sich eine besondere Wissenschaft ist.

§. 4.

I. Die *Naturlehre* (*Physiologia*) (des menschlichen Körpers) betrachtet den menschlichen Körper im gefunden Zustande. Sie betrachtet die Grundstoffe, die sinnlichen Beschaffenheiten, die Lage und den Bau seiner Theile; die Kräfte und Verrichtungen derselben; die Entstehung des Menschen, sein Leben und seinen natürlichen Tod.

§. 5.

Durch die *Zergliederung* (*Anatomia*) menschlicher Leichen haben wir die sinnlichen Beschaffenheiten, die Lage und den Bau der Theile unseres Körpers kennen gelernt. Die *Zergliederungskunst*, objectiv betrachtet, ist ein Inbegriff der Regeln, nach welchen man Körper zergliedern, auch übrigens zurichten, muß, um diese Gegenstände kennen zu lernen, und andere kennen zu lehren. Subjectiv be-

trachtet, ist sie die Fertigkeit, diese Regeln auszuüben. Unter dem Namen: *Anatomie*, versteht man entweder die Zergliederung selbst, welche auch eigentlich durch diesen Namen bezeichnet wird; oder die Zergliederungskunst; oder jene Kenntniss, welche man durch die Zergliederung erlangt. In dem leztern Sinne ist also die Anatomie ein Theil der Physiologie, im ersten und im zweiten Sinne ein Hilfsmittel derselben.

§. 6.

Da der menschliche Körper aus Organen von verschiedener Art besteht, so unterscheidet man auch verschiedene Theile der Physiologie, die jedoch eben sowohl, als die verschiedenen Organe, mit einander zusammenhängen: die *Knochenlehre* (*Osteologia*), die *Knorpellehre* (*Chondrologia*), die *Bänderlehre* (*Syndesmologia*), die *Fleischlehre* oder *Muskellehre* (*Sarcologia* f. *Myologia*), die *Lehre vom Felle* (*Dermologia*), die *Eingeweidelehre* (*Splanchnologia*), die *Drüsenlehre* (*Adenologia*), die *Gefäßlehre* (*Angiologia*), und die *Nervenlehre* (*Neurologia*).

§. 7.

II. Die *Krankheitslehre* (*Nosologia* f. *Pathologia*) (des menschlichen Körpers) betrachtet die Krankheiten, mit welchen der menschliche Körper befallen werden kann. Theile dieser Wissenschaft sind die *Lehre von den Ursachen* der Krankheiten (*Aetio-
gia*), die *Lehre von den Zufällen* der Krankheiten (*Symptomatologia*), und die *Lehre von den Zeichen* derselben (*Semiologia* f. *Semiotica*).

Man unterscheidet die *allgemeine Krankheitslehre* (*Pathologia generalis*) welche die Krankheiten überhaupt, also auch die Ursachen, Zufälle, Zeichen derselben im allgemeinen betrachtet, und die *besondere* (*Pathologia specialis*), welche die einzelnen Arten der Krankheiten, deren besondere Ursachen, Zufälle und Zeichen zum Gegenstande hat.

§. 8.

III. Die *Heilmittellehre* betrachtet alle zur Heilung der Krankheiten anwendbare Mittel. Manche dieser Mittel werden aber bequemer in der allgemeinen Arzneikunde,

sammt den Regeln, sie anzuwenden, manche in der Chirurgie, betrachtet, und daher wird nur derjenige Theil dieser Wissenschaft als ein besonderer Theil der Arzneikunde abgehandelt, welchen man *Arzneimittellehre* (*Pharmacologia*) nennt. Der Gegenstand dieser Wissenschaft sind alle diejenigen Heilmittel, welche chemisch auf den Körper wirken (*Pharmaca*). Sie betrachtet die sinnlichen Beschaffenheiten, die Grundstoffe, den Ursprung, die Einsammlung, die Zubereitung, die Güte und Verfälschung, und die Heilkräfte derselben.

§. 9.

Mit dieser Wissenschaft steht in genauer Verbindung die *Pharmacie* und ist gewissermaassen ein Theil derselben. Diese Kunst beschäftigt sich nämlich mit der Zubereitung derjenigen Arzneimittel, welche durch Zubereitung entweder erst hervor gebracht, oder doch durch dieselbe brauchbar gemacht werden. An den meisten Orten ist heutiges Tages diese Kunst in so fern von der Arzneikunde getrennt, als nicht die Aerzte, sondern die Apotheker die-

diese Kunst ausüben, und die Aerzte denselben nur die Vorschriften geben, nach denen sie für die Kranken die Arzneimittel zusammensetzen und zubereiten sollen. Die Kenntniß dieser Kunst ist aber doch ein Theil der Arzneikunde.

§. 10.

IV. Die *Gesundheitslehre* (*Hygieine* f. *Diaetetica*) (des menschlichen Körpers) giebt Regeln, welche zu befolgen sind, um die Gesundheit des menschlichen Körpers zu erhalten und Krankheiten zu verhüten. Die Befolgung dieser Regeln nennt man *Lebensordnung* (*Diaeta*). Einige verstehen unter den Namen Diätetik nur die Vorschrift zur Lebensordnung der Kranken.

§. 11.

V. Die *praktische Arzneikunde* oder die *Arzneikunst* (*Therapia* f. *Medicina practica*) im objectiven Verstande ist ein Inbegriff von Regeln, welche zu befolgen sind, um Krankheiten des menschlichen Körpers zu heilen, oder zu mindern und zu erleichtern. Die Arzneikunst im subjectiven Ver-

stande ist die Fertigkeit, diese Regeln auszuüben.

Die *allgemeine Arzneikunde* (*Therapia generalis*) giebt Regeln, welche theils bei allen, theils bei mehreren Arten der Krankheiten, zu befolgen, und nach denen sowohl die Arzneimittel, als die übrigen Heilmittel (§. 8) überhaupt anzuwenden sind.

Die *besondere Arzneikunde* (*Therapia specialis*) giebt Regeln, welche bei den einzelnen Arten der Krankheiten zu befolgen sind.

§. 12.

Ein besonderer Theil der praktischen Arzneikunde, oder gewissermassen eine Gehülfin derselben, ist die *Chirurgie*, welche Regeln giebt, nach denen durch gewisse mechanische Verrichtungen, die entweder durch die Hand allein, oder zugleich mittelst gewisser *Werkzeuge* (*Instrumenta chirurgica*) geschehen, bei Krankheiten Hülfe zu leisten ist. Man pflegt dieselbe im deutschen *Wundarzneikunst* zu nennen, allein die Wundarzneikunst ist nur ein Theil der Chirurgie.

Die

Die eigentliche Chirurgie hat bloß diese mechanischen Verrichtungen zum Gegenstande. Weil jedoch die Anwendung dieser mechanischen Verrichtungen bei manchen Krankheiten eine Kenntniß der Krankheit selbst erfordern, so muß man in dem Unterrichte der Chirurgie auch diejenigen Krankheiten, bei welchen dieses Statt findet, pathologisch kennen lehren. Ueberdem pflegt man in dem Unterrichte der Chirurgie bei denen Krankheiten, bei welchen die chirurgische Hülfe die wichtigste ist, auch die anderen Mittel kennen zu lehren, die nicht chirurgisch sind.

§. 13.

Unstatthaft und unrichtig ist die Unterscheidung, da man glaubt, die Therapie habe die innerlichen, die Chirurgie hingegen die äußerlichen Krankheiten zum Gegenstande. Die Chirurgie muß bei manchen innerlichen Krankheiten wichtige Hülfe leisten, und hingegen giebt es äußerliche Krankheiten, in denen chirurgische Hülfsleistung gar nicht erfordert wird, oder

doch nur den unwichtigsten Theil ausmacht. Indessen giebt es freilich *einige* äusserliche Krankheiten, bei welchen die Heilung ganz, oder doch beinahe ganz durch chirurgische Mittel bewirkt wird, und welche man daher meist als Gegenstände der Chirurgie anzusehen hat.

§. 14.

Noch ein besonderer Theil der praktischen Arzneikunde ist die *Hebammenkunst* (*Ars obstetricia*), ein Inbegriff der Regeln, nach denen bei natürlichen und widernatürlichen Geburten Hülfe zu leisten ist. Die Ausübung dieser Regeln nennt man die *Geburtshülfe*. In so fern diese Hülfe bloß in mechanischen Operationen besteht, ist die Hebammenkunst ein Theil der Chirurgie (§. 12); doch gehören auch andere Mittel zur Geburtshülfe, die nicht chirurgisch sind. Gemeiniglich pflegt man bei dem Unterrichte in der Geburtshülfe auch diejenigen Hülffleistungen zu lehren, welche bei Schwangern, Kindbetterinnen und Säugenden, auch bei neugebohrnen Kindern anzuwenden sind.

§. 15.

§. 15.

Iede Obrigkeit muß dafür sorgen, daß in ihrem Staate hinlängliche Anstalten Statt finden, die Gesundheit der Menschen im allgemeinen zu erhalten und zu befördern und die Entstehung allgemeiner Ursachen der Krankheiten zu hindern, oder, wenn sie entstanden sind, sie wegzuschaffen. Die Regeln zu dieser Fürsorge gründen sich auf medicinische Kenntnisse. Man nennt den Inbegriff dieser Regeln die *medicinische Policei* (*Politia medica*). Bisweilen versteht man unter diesem Namen auch die Ausübung dieser Regeln.

§. 16.

Der Richter bedarf, um bei Beschuldigungen die Wahrheit der Angaben ausfindig zu machen, und den Zustand der zu beurtheilenden Gegenstände hinlänglich zu erkennen, solcher Untersuchungen und Urtheile, welche sich auf medicinische Kenntnisse gründen. Der Inbegriff der Regeln zu diesen Untersuchungen und Urtheilen heißt *gerichtliche Arzneikunde* (*Medicina forensis*).

§. 17.

§. 17.

Wir haben also eigentlich fünf Theile der Arzneikunde: *Physiologie*, *Pathologie*, *Pharmakologie*, *Diätetik*, und *Therapie*. Die *Anatomie* ist ein Theil der *Physiologie*, die *Semiotik* ein Theil der *Pathologie*, die *Pharmacie* ein Theil der *Pharmakologie*, die *Chirurgie* ein Theil der *Therapie*; die *Geburts-hülfe* gehört theils zur *Chirurgie*, theils zur *Therapie*, theils zur *Diätetik*. Die *medizinische Polizei* und die *gerichtliche Arzneikunde* sind besondere Anwendungen *medizinischer Kenntnisse*.

Zweites Kapitel.*Ueber die Eigenschaften des Arztes.*

§. 18.

Ein Mensch, welcher sich damit beschäftigt, seinen Nebenmenschen zur Erhaltung der Gesundheit Rath zu geben, und bei Krankheiten Mittel zu verordnen, welche zur Heilung oder doch zur Minderung derselben dienen, wird ein *Arzt*
(*Medi-*

(*Medicus*) genannt. Doch verdient er nur dann diesen Namen, wenn er dabei diejenigen Kenntnisse besitzt, welche erfordert werden, um dieses Geschäft zum Wohl der Menschheit ausüben zu können. Ein Mensch, welcher jene Beschäftigung unternimmt, ohne die dazu nöthigen Kenntnisse zu besitzen, ist nur ein *Afterarzt* (*Medicaster*).

§. 19.

Da die Arzneikunst eine Menge mannigfaltiger Kenntnisse erfordert, so hat man in den cultivirten Staaten die eigentliche Ausübung derselben einer gewissen Classe von Staatsbürgern übertragen, welche sich diesem Geschäfte gewidmet, durch hinlängliches Studium sich dazu tüchtig gemacht haben, und nach angestellter Prüfung ihrer Tüchtigkeit zu demselben bestellet sind. Es giebt außer diesen eigentlichen Aerzten überall gar viele Afterärzte; gar viele Menschen, welche es aus Gewinnfucht, oder aus einer irrigen Meinung von ihren medicinischen Kenntnissen, oder aus der gemeinen Neigung sind, kranken

ken Menschen Rath zu ertheilen. Daher gewann der Hofnarr Gonelle gegen den Marquis von Ferrara die Wette, als er behauptet hatte, die Arzneikunst sei diejenige Profession, welcher die meisten Menschen zugethan wären. Diese Afterärzte wollen wir hier nicht unter dem Namen, Aerzte, verstehen, sondern nur jene, die man eigentlich Aerzte nennt.

§. 20.

Ein *Chirurgus* hat, als blofser Chirurgus, nur diejenigen zur Heilung oder Minderung der Krankheiten abzweckenden mechanischen Hülffleistungen zu verrichten, welche man chirurgische Operationen nennt. Er ist in so fern nur Gehülfe des Arzts, und ihm untergeordnet, indem er, wenn er nicht zugleich Arzt ist, nicht bestimmen kann, dafs bei einer Krankheit und in welchem Zeitpuncte die Operation zu machen sei, sondern vom Arzte diese Bestimmung empfangen mufs. Doch verlangt man im gemeinen Leben von einem *Chirurgus* auch, dafs er äufferlich anzuwendende chemische Arzneimittel kenne und

und anzuwenden wisse. Ueberdem kann es Statt finden, daß ein Chirurgus zugleich Arzt ist, und besonders diejenigen Krankheiten, bei welchen die chirurgische Hülfe die wichtigste ist, nicht bloß chirurgisch, sondern überhaupt zu behandeln versteht; und wie manche Aerzte gewisse Arten der Krankheiten, welche sie öfter zu behandeln hatten, und auf deren Kenntniss sie sich besonders gelegt haben, besonders gut zu behandeln verstehen, so verstehen auch manche Chirurgen gewisse äußerliche Krankheiten überhaupt besser zu behandeln, als Aerzte, die nicht zugleich Chirurgen sind.

§. 21.

Wenn man die Arzneikunde und die Ausübung derselben etwas genauer, als die meisten Menschen, kennt, so ist leicht einzusehen, daß nicht Jeder zu einem Arzte taugt, und zu einem guten Arzte auch gewisse gute Eigenschaften unumgänglich nöthig sind. Ich wünsche, daß jeder junge Mann, der sich der Arzneikunde widmen will, und mein Buch liest, dadurch

durch bewogen werde, recht zu überlegen, ob er auch zu dem Amte eines Arztes tüchtig werden könne.

§. 22.

Von den Kenntnissen des Arztes rede ich im folgenden Kapitel. Hier nur von seinen übrigen Eigenschaften. Die erste wichtige Eigenschaft, von welcher ich wünschte, daß man sie bei keinem Arzte vermissen mögte, ist eine große *Neigung* zu seiner Wissenschaft, aber nicht bloß zu ihrer Theorie, sondern auch zu ihrer Ausübung. Die Theorie derselben hat so viel angenehmes, daß man wohl nicht leicht Iemanden unter denen findet, welche sie studiren, dem sie nicht gefiele. Aber die Ausübung ist dagegen mit so mancherlei *Unannehmlichkeiten* verbunden, daß nicht wenige, wenn sie erst praktische Aerzte geworden sind, ihren Entschluß bitter bereuen, die Arzneikunst zu ihrem Geschäfte gewählt zu haben.

Erstlich giebt es so viele Fälle, in denen auch der geschickteste Arzt mit den sorgfältigsten Bemühungen wenig oder gar nicht

nicht helfen *kann*. Seine Pflicht fordert, daß er den Kranken doch nicht verlasse; er besucht ihn täglich, er hört alle Tage die alten Klagen wieder, und neue, ohne daß seine Mittel dem Kranken Nutzen schaffen, und er muß die entsetzliche Empfindung, welche das in ihm erregt, Tag vor Tag wieder ausstehen, bis endlich den Kranken der wohlthätige Tod von seinem Leiden befreiet, und den Arzt sammt seiner unnütz gewesenen Kunst beschämt. Jeder Arzt, der eine einigermaßen beträchtliche Praxis hat, ist auch immerfort mit einigen solcher elenden Kranken begabt, bei denen er nichts thun kann, als zusehen, wie ihre Krankheit allmählig ihre Lebenskräfte zerstört, und trägt, wenn er Gefühl hat, diese peinliche Empfindung bis an seinen Tod.

Zweitens kann der Arzt in manchen Krankheiten, wenn gleich seine Kunst nicht zu schwach ist, sie zu heilen, *doch* nicht helfen, weil ihm wichtige *Hindernisse* entgegen stehen, die er nicht heben kann, ohne daß er doch immer die Kranken ver-

B

lassen

lassen darf, weil ihm dies oft freundschaftliche Verbindungen, oft sein eigener Vortheil, oft auch die Menschlichkeit unterfagen. Solche Hindernisse sind bei einigen Menschen ihre Armuth, welche sie abhält, eine hinlängliche Quantität der nöthigen Mittel anzuschaffen, bei anderen ihre Vorurtheile, bei anderen ihre Gewohnheiten, bei anderen ihre Leidenschaften, bei anderen ihre Geschäfte. Viele Menschen sind äufferst unfolgsam; oft muß der Arzt tauben Ohren predigen, und viel Zeit und Worte ohne Nutzen verschwenden.

Drittens ist der Arzt von keiner Minute Herr. Man fordert seine Hülfe am frühesten Morgen, wie am spätesten Abend; auch nicht den Sonntag hat er zu seiner Erholung, wie doch die meisten Menschen; nicht einmal die Nacht ist sein. Eine sehr große medicinische Praxis ist eine Slaverei, die um desto drückender ist, weil man nicht einen, sondern eine Menge Gebieter hat.

Viertens muß sich der Arzt oft gefallen lassen, langweilige Erzählungen und
ande-

anderes Geschwätz anzuhören, manche verdrießliche Gefichter anzusehen, und Vorwürfe zu ertragen, die er nicht verdienet. Auch ist der Arzt überall gleichsam vogelfrei; wo er geht und steht, den Klagen der Menschen über ihre Krankheiten ausgesetzt, und nicht bloß derer, die ihn eigentlich als Arzt gebrauchen wollen. Wenn ein Arzt irgendwo zu Gaste gebeten wird, so muß er sich erst seine Mahlzeit reichlich verdienen. Jeder, der ihn da sieht, glaubt, er sei dazu verdammt, mit medicinischen Unterredungen und Anfragen gepeinigt zu werden; kaum hat er einen abgefertigt, so ist schon ein neuer da. Ueber Tische wird er immer gefragt, ob dies und jenes gesund sei, nicht um etwa das Schädliche nicht zu genießen, sondern nur, weil man wohl hören möchte, was der Arzt dazu sagt. Seine Nachbarn am Tische erzählen ihm nicht etwa nur ihre letzte Krankheit, sondern alle ihre ausgestandenen Plagen von ihrer Wiege an mit der größten Umständlichkeit.

Fünftens giebt die medicinische Praxis mancherlei Dinge, die den äusseren Sinnen, dem Gesichte, dem Gehöre, dem Geruche und dem Gefühle äusserst widrig und theils ekelhaft sind.

Sechstens hat die medicinische Praxis keine geringen körperlichen Beschwerden. Der Arzt muss im schlimmsten Wetter umher gehen, im Sommer viel Hitze, im Winter viel Kälte ertragen, und in beständiger Abwechslung der warmen Stuben und der äusseren Kälte sein, viele theils steile und enge Treppen steigen, durch niedrige Thüren kriechen, und, wenn er etwas gross ist, sich manchen Kopfstoss gefallen lassen.

Es giebt einige Aerzte, die eine so grosse Neigung zu ihrer Kunst haben, dass sie alle diese Unannehmlichkeiten nicht achten. Noch vor kurzem schrieb mir einer meiner vormaligen Schüler, dass er nie vergnügter gewesen sei, als vor einigen Wochen, als er eine grosse Menge an einer epidemischen Ruhr leidender Kranke zu behandeln hatte. Solche Menschen
find

sind zu Aerzten geboren; aber auch nur solche sollten Aerzte werden. Wer ohne diese Neigung Arzt wird, der wird sich unvermeidlich unglücklich fühlen, wenn er anfängt, seine Kunst auszuüben.

§. 23.

In Rücksicht des *Körpers* muß der Arzt *gesund*, und nicht schwächlich, auch nicht zu empfindlich sein, um die nachtheiligen Wirkungen der Dinge, welche mit der Praxis verbunden sind, des anstrengenden Nachdenkens, der Sorgen, der Verdrießlichkeiten, der üblen Witterung — ertragen zu können. Auch bewirkt kränkliches Ansehen kein gutes Vorurtheil für einen Mann, der es unternimmt, andere gesund zu machen *).

Es kommt dem Arzt sehr zu Statten, wenn er *gute Lungen* und *gute Beine* hat, um schnell gehen, Treppen und Berge steigen zu können.

Er muß ein *scharfes Gesicht* und ein *feines Gefühl* haben, um die Zeichen der Krankheiten leicht wahrzunehmen; auch wird das erstere zum Studium der Natur-

geschichte, der Anatomie, der Chemie, der Pharmakologie, unumgänglich erfordert. Beide Eigenschaften hat vorzüglich der Chirurgus nöthig, und der Geburtshelfer bedarf besonders eines feinen Gefühls.

Der Chirurgus muß, sowohl zu allen Operationen, als besonders zu denen der Geburtshülfe, *Festigkeit* und *Behendigkeit* der Hand mit einander vereinigen, und manche Operationen erfordern eine große *Muskelkraft*.

Es gereicht dem Arzte zu nicht geringer Empfehlung, wenn er *groß* und *gut gewachsen* ist und ein *hübsches Gesicht* hat. Diese Vorzüge verschaffen sogar nicht selten einem Ignoranten mehr Praxis, als einem Ungestalten die größte Geschicklichkeit.

Wer auffallend häßlich ist, der sollte nicht Arzt werden, weil er schwerlich sein Glück macht, wenn er auch übrigens die größte Tüchtigkeit hätte. Allein welcher Häßliche glaubt wohl von sich selbst, daß er häßlich sei?

*) „Qui

*) „Qui bona non sunt corporis habitudine, vulgo existimantur caeterorum curam non recte habere posse.“ HIPPOCRATES *de medico. Opp.* Ed. F O E S. Genev. 1657. Fol. p. 19.

§. 24.

Die Arzneikunde erfordert ein treffliches *Genie*, um ihre Theorie wohl zu fassen, noch mehr aber, um sie wohl anzuwenden. Das Genie, welches die Ausübung der praktischen Arzneikunde verlangt, und ohne welches Niemand ein trefflicher Arzt wird, wenn er auch die größte Gelehrsamkeit befäße, ist eine besondere Art des Genies, die man freilich bei manchen Aerzten nicht antrifft. Der Arzt bedarf eines großen *Verstandes*, um der vielen Wissenschaften, welche ihm nöthig sind, gründlich kundig zu werden. Einige derselben, insbesondere Anatomie und Naturgeschichte, erfordern ein sehr gutes *Gedächtnis*; auch ist ohne dasselbe nicht möglich, in der Praxis viele Kranke gehörig von einander zu unterscheiden, und sich bei jedem Kranken der vorigen Symptome und der angewandten Mittel

wieder zu erinnern. Ein vorzüglich wichtiges Talent des Arzts ist eine scharfe *Urtheilskraft*, um bei jedem Kranken die Art seiner Krankheit, die Verschiedenheit derselben, richtig, und in Fällen, die schleunige Hülfe fordern, doch schnell zu bestimmen; auch die Complicationen mehrerer Krankheiten mit einander, und das Eigenthümliche in der Constitution jedes einzelnen Körpers, wahrzunehmen. ZIMMERMANN sagt, „die Arzneikunst fordere den geschwindesten und schärfsten Verstand, weil sie sehr oft auf bloß Wahrscheinlichkeiten sich bezieht, deren höchster Grad ohne den äuffersten Scharffsinn nicht gesehen wird“ *).

*) ZIMMERMANN *von der Erfahrung in der Arzneikunst*. Zürich 1763. I. B. I. Cap. S. 3.

§. 25.

Unter den *Tugenden* des Arzts ist die erste und wichtigste: *Menschenliebe*. Wehe den armen Kranken, deren Arzt nur sein Ich liebt, und diese göttliche Tugend, die edelste aller, nicht kennt. Ohne sie ist auch der gelehrteste und geschickteste Arzt für

für die leidende Menschheit nicht viel werth. Er nützt höchstens da, wo die Begierde nach Golde oder nach Ruhm seine Kräfte spannt. Nur diese Tugend macht den Arzt zum wohlthätigsten Bürger des Staats, zum willigen Diener des Bettlers, wie des Monarchen, und läßt ihn alle Beschwerden vergessen, welche die Ausübung seiner Kunst begleiten, weil ihn das Bewußtsein beglückt, zum Wohl der Menschheit zu wirken. Die Freude, *einem* Menschen sein Leben zu erhalten, oder seine Schmerzen zu nehmen, entschädiget ihn völlig für alle unangenehmen Gefühle, die er bei vergeblichen Bemühungen empfindet; und der Anblick seiner geneseten Kranken ist ihm der beste Lohn.

§. 26.

Eine Folge der Menschenliebe ist *Mitleiden* bei dem Anblicke der Leidenden. Freilich leidet der Arzt selbst desto mehr bei der Ausübung seiner Kunst, je mitleidiger er ist; ein *zu* mitleidiger Mensch taugt daher nicht zum Arzte, seine Kunst macht ihn unglücklich und elend. Vol-

lends ist ein solcher Mensch nicht zum Chirurgus und zum Geburtshelfer gemacht: das zu groſſe Mitleiden macht ihn unfähig, zu helfen. Aber ein gewiſſer Grad dieses Gefühls gewährt den Kranken Trost, und flößt ihnen Zutrauen ein zu dem guten Manne, dem sie es ansehen, wie gern er ihnen helfen will. Und eben dieses Gefühl ist dem Arzte die beste Triebfeder zur Thätigkeit.

§. 27.

Fleiß und *Thätigkeit* zieren jeden Bewohner der Erde; bei dem Arzte sind sie unentbehrliche Tugenden. Ein träger Mensch ist bei der grössten Geschicklichkeit untüchtig zu einem Geschäfte, daſs ohne sie nicht geführt werden kann.

§. 28.

Dreistigkeit und *Entschlossenheit* sind dem Arzte in manchen bedenklichen Fällen sehr viel werth. Ein dreister und entschlossener Arzt hilft bisweilen schnell, wo ein verzagter und unentschlossener den Kranken hilflos läſst. Dem Chirurgus sind diese

diese Eigenschaften vorzüglich nöthig. Allein eben diese günstigen Eigenschaften müssen, bei so wichtigen Gegenständen, als Leben und Gesundheit der Menschen sind, mit *Bedachtsamkeit* verbunden sein.

Drittes Kapitel.

Ueber die Kenntnisse des Arztes.

§. 29.

Der Arzt muß aller jener Theile der Arzneikunde, welche wir im ersten Kapitel betrachtet haben, wohl kundig sein.

Um in einzelnen Krankheiten gute Hülfe zu leisten, und heilsame Mittel zu verordnen, muß er sowohl die allgemeinen, als die besondern Regeln erlernt haben, welche nach den Erfahrungen anderer Aerzte bis izt in der allgemeinen und besondern Therapie festgesetzt sind. Die *allgemeine Therapie* (§. 11.) ist die Seele der medicinischen Praxis. Sie muß der Arzt vollkommen inne haben, und ihre Vorschriften müssen ihm beständig

dig

dig gegenwärtig sein, um in jeder Krankheit sogleich nach diesen etwas Gutes thun zu können, obwohl er die besondere Art der Krankheit noch nicht vollkommen erkannt hat. In manchen Fällen muß man sich mit dieser allein helfen, wo die bestimmenden Zeichen einzelner Krankheiten fehlen. Aber auch die *besondere Therapie* (Ebend.) muß der Arzt gut studirt haben, weil die allgemeine für die meisten Krankheiten nicht hinreicht.

§. 30.

Es ist nicht nothwendig, daß der Arzt zugleich Chirurgus (und Geburtshelfer) sei. Es giebt vortrefliche Aerzte, die alle Eigenschaften des Geistes besitzen, welche zu einem Arzte erfordert werden, denen aber eine gewisse Festigkeit und Härte der Seele, oder die Stärke und Behendigkeit des Körpers fehlt, welche dem Chirurgus unentbehrlich sind; und es giebt hingegen andere, die sich wegen dieser Eigenschaften gut zum Chirurgus schicken, ohne doch alle übrigen Eigenschaften eines vollkommenen Arztes zu haben. Da-
her

her ist es freilich im ganzen recht gut, daß einige Menschen Aerzte, und andere Chirurgi werden, denn selten findet man die Eigenschaften eines vollkommenen Arztes und die eines vollkommenen Chirurgus in einem Manne vereinigt. Indessen muß der Arzt, auch ohne selbst Chirurgus zu sein, doch die *Chirurgie* (§. 12) theoretisch vollkommen verstehen, um die chirurgischen Operationen bei seinen Kranken verordnen und bestimmen, auch, um dem Chirurgus bei den Operationen Rath und Anleitung geben zu können.

§. 31.

Es läßt sich nicht denken, daß der Arzt Krankheiten heilen könne, ohne sie zu kennen *a*). Die Therapie setzt also die *Pathologie* (§. 7) voraus. Die *allgemeine Pathologie* ist, wie BLUMENBACH sagt, die Philosophie der ganzen ausübenden Arzneiwissenschaft, und das Schiboleth, wodurch sich der wahre Arzt vom practicirenden Empiriker unterscheidet *b*).

a) „Neque curari id, quod aegrum est, posse ab eo, qui, quid sit, ignoret. CELSUS *de medicina*, lib. 1. praef. p. 17.

b) Blu.

b) BLUMENBACHS *medizinische Bibliothek*.
II. 2. St. S. 196.

§. 32.

Insbesondere muß auch der Arzt sich befleißigen, in der *Semiotik* (§. 7) eine gründliche Kenntniß und Fertigkeit zu erlangen, weil er keinem Kranken mit Zuversicht Mittel verordnen kann, ohne erst zu wissen, an *welcher* Krankheit er leidet.

§. 33.

Es muß ferner der Arzt die Arzneimittel und übrigen Mittel kennen, mit denen er die Krankheiten zu heilen unternimmt, wie ein guter Krieger die Waffen, mit denen er seinen Feind zu besiegen sucht *). Die *Pharmakologie* (§. 8) ist also die zweite Stütze der Therapie. Ein vollkommener Arzt muß nicht allein die Heilkräfte der Arzneimittel, welche er verordnet, sondern auch die sinnlichen Beschaffenheiten und Charaktere derselben kennen, und das gute vom schlechten, das ächte vom unächten zu unterscheiden wissen. Er muß allerdings auch *Pharmacie* verstehen und mit den pharmaceutischen Be-

Be-

Bereitungen der Arzneien wohl bekannt sein, wenn gleich die Bereitung selbst dem Apotheker überlassen bleibt.

*) „Quemadmodum boni militis est, arma, quibus hostes strenue aggredi, vincere ac profligare tenetur, exactius cognoscere; sic doctum pariter, conscientiosum, ac rationalem decet medicum, selectiora, tuta et activa, sanitatis conservandae ac restaurandae praesidia, quoad formam externam, indolem, principia activa, modum operandi, vires et usum, probe cognita sibi reddere. CARTHEUSER *pharmacologia theoreticopractica*. Berol. 1745. Praef. p. I.

§. 34.

Die *Diätetik* (§. 10) ist eine Wissenschaft, welche jedermann studiren sollte, um für seine und seiner Familie Gesundheit sorgen zu können. Von dem Arzte aber verlangt man mit Recht, daß er sie gründlich und vollkommen verstehe, um allen denen, welche ihm die Fürsorge für ihre Gesundheit anvertrauen, richtige Vorschriften der Lebensordnung zu geben, und es ihnen klar zu machen, warum sie so, wie er es vorschreibt, leben müssen, wenn sie gesund werden und bleiben wollen.

§. 35.

§. 35.

Wie nothwendig es sei, daß der Arzt auch in der *Physiologie* (§. 4.) gründliche Kenntnisse besitze, ist nun leicht einzusehen, obwohl man leider bemerkt, daß manche, welche die Arzneikunde studiren, wenig Lust bezeigen, in diese wichtige Wissenschaft tief genug einzudringen, und einige Praktiker, welche nicht viel davon wissen, es wohl gar lächerlich machen, wenn man am Krankenbette nach physiologischen Lehrfätzen schließt. Man kann zwar nicht geradezu Ducaten damit verdienen, wenn man Physiologie studirt, und also den Zweck nicht zunächst damit erreichen, der bei manchen berühmten Aerzten der einzige ihrer Bemühungen ist; allein schwerlich kann man ein guter Arzt sein, wenn man ein Ignorant in diesem großen Fache der medicinischen Kenntnisse blieb. Wie kann man unternehmen, den kranken Zustand des Körpers zum gefunden zurückzubringen, wenn man diesen nicht kennt? Wie kann man überhaupt die Abweichungen vom gefunden Zustande beurtheilen, ohne den gefunden Zu-

Zustand selbst richtig und vollkommen einzusehen? Das ganze Geschäft des Arztes in der Heilung der Krankheiten besteht vorzüglich darin, daß er die Wirkungen der Natur errege und leite *), daß er sie mäßige oder verstärke: wie kann er das, ohne genaue Bekanntschaft mit ihren Kräften zu haben?

*) „Medicina est scientia ac prudens directio *virium naturae* humanae ad vitae et sanitatis a morbis et morte tutelam.“ GAUBII *instit. pathologiae medicinalis*. Lips. 1781. p. 3. §. 9.

§. 36.

Insbesondere muß der Arzt auch der *Anatomie* (§. 5) hinlänglich kundig sein. Dem Chirurgus ist diese Kenntniss vollends unentbehrlich, um Operationen richtig und mit Zuversicht zu machen a). Ein Chirurgus, welcher nicht Anatom ist, ist ein gefährlicher Mensch; er kann den Kranken tödten oder verstümmeln, dem er zu helfen sucht, und muß bei jeder Operation ängstlich befürchten, wichtige Theile zu verletzen, weil er nicht weiß, was da liegt, wo er operirt. Aber auch

C

der

der Arzt muß genau die Lage und den Bau der Theile des Körpers kennen *b)*; theils weil die Physiologie und Pathologie ohne diese Kenntniss nichts taugen; theils, weil die Semiotik in vielen Fällen ganz und gar auf anatomischer Kenntniss beruht *c)*. Richtig sagte der groſſe BOERHAAVE: der Arzt vermöge nichts ohne Anatomie, und verfare ohne ſie nur regellos *d)*, ROLLFINK nannte die Anatomie das Auge der Arzneikunſt *e)*, und SIEGWARD ſagte: ein Arzt, der nicht Anatom iſt, ſei nur ein Afterarzt, und nicht allein ein unnützer, ſondern ein ſchädlicher Menſch *f)*.

a) HEISTER, reſp. WAGNER, *de anatomes maiori in chirurgia, quam in medicina, neceſſitate*. Helmſtad. 1737.

b) WILH. FABRIC. HILDANUS *kurze Beſchreibung der Fürtrefflichkeit, Nutz und Nothwendigkeit der Anatomey*. Bern, 1628. In ſ. *Werken*, Frankf. 1648. 1682. FRIED. HOFFMANN, reſp. DERN, *de anatomes in praxi medica uſu*. Hal. 1707.

c) „Necceſſarium eſſe, incidere corpora mortuorum, eorumque viſcera atque inteſtina ſcrutari

tari Neque enim, vbi dolor intus incidit, scire, quid doleat, eum, qui qua parte quodve viscus intestinumve fit, non cognoverit.“ CELSUS *de medicina*, lib. I. praef. *Bipont*. 1787. p. 16. Anzumerken ist hier freilich, daß Celsus sowohl dieses, als das oben angeführte nicht selbst sagt, sondern als die Meinung derer angiebt, welche der *Medicina rationalis* zugethan waren.

d) „Omnes medici fere conveniunt, incipiendum esse studium medicum ab anatomia, sine qua nihil potest medicus, et omnia tantum tumultuarie agit.“ BOERHAAVE *method. stud. med.* Amst. 1751. p. 243.

e) ROLLFINK *anatome medicinae oculus*, Ien. 1630.

f) SIEGWART *medicus non anatomicus non medicus, sed medicastor, non inutilis tantum, sed perniciosus plane*. Tubing. 1763.

§. 37.

Um aber alle diese medicinischen Wissenschaften gründlich zu erlernen, muß man zuvor sich gewisse *Hülfskenntnisse* erwerben, ohne welche man es in dem Studium der Arzneikunde nicht zu einiger Vollkommenheit bringt. Einige derselben

sind dem Arzte so unentbehrlich, daß er ohne sie in seiner eigenen Wissenschaft gar nicht fortkommen kann.

§. 38.

Ein vollkommener Arzt muß ein *Philosoph* sein, und nur philosophische Genie's sind fähig, große Aerzte zu werden. Die Arzneikunde ist, wie DEMOCRITUS sagte, eine Schwester der Philosophie *). Eigentlich ist die Arzneikunde ein Theil der angewandten Naturkunde, also ein Theil der Philosophie.

*) DEMOCRITI *ep. de natura humana ad HIPPOCRATEM*. In HIPPOCRATIS *opp.* ed. FOESII. Genev. 1557. Fol. p. 1288.

§. 39.

Wenn ich sage, der vollkommene Arzt müsse ein Philosoph sein, so verstehe ich hier zunächst unter dem Namen Philosophie diejenigen beiden Theile derselben, welche man Logik und Metaphysik nennt.

Die *Logik*, welche uns richtig zu denken, zu urtheilen und zu schliessen lehrt, muß

muß in der Arzneikunde, in der Praxis, wie in der Theorie, unsere beständige Führerin sein. Der Arzt ist nicht fähig, in den einzelnen Krankheiten die wesentlichen Symptome von den übrigen abzufondern, die Aehnlichkeit der Krankheit mit andern zu bemerken und zugleich die eigenthümlichen Verschiedenheiten zu unterscheiden, wenn er nicht logisch wahrnimmt, was in seine Sinne fällt. Zum Schriftsteller und zum Lehrer der Arzneikunde taugt Niemand, den nicht die Logik gelehrt hat, gut zu definiren, adäquat einzutheilen, und die Gründe für und wider eine Meinung deutlich darzustellen *).

Derjenige Theil der *Metaphysik*, welchen man *Ontologie* nennt, ist dem Arzte eine wichtige Hülfswissenschaft in dem Studium der allgemeinen Pathologie.

Ein anderer Theil der *Metaphysik*, die *Seelenlehre* (*Psychologia*), ist mit einer vollkommenen Physiologie des menschlichen Körpers verbunden. Der Arzt ist in manchen Krankheiten, zumal in Nervenkrankheiten, *ceteris paribus* desto bes-

ferer Arzt, je besser er mit den Wirkungen der Seele bekannt ist.

*) „Ein Gedächtnisgelehrter kann unendlich gelehrt und unendlich dumm sein; ein wahrer Gelehrter verbindet mit der ausgefuchtesten Kenntniss den aufgeklärtesten Verstand. Er hat seine ganze Gelehrsamkeit durch die Philosophie geordnet, und weifs alles, was er behauptet, aus Gründen darzuthun. Die blofse Gedächtnisgelehrsamkeit ist ein eitles, verworrenes, widersprechendes und unverdautes Gemisch von gutem und nichtswürdigen, von vortreflichem und elenden, das die Köpfe füllt, ohne den Verstand zu erweitern, das den gelehrten Tagelöhner reich an ungenütztem Zeug und arm an Begriffen, grofs im Kleinen und klein im Grofsen macht. Die Gedächtnisgelehrten vergessen durch ihr Lesen das Denken, sie sammeln immer und gebrauchen nie. Zum Schleppen und nicht zum Bauen geboren, trachten sie Haufen Steine, nicht Gebäude aufzuführen; ihre niederdrückenden Arbeiten sind ohne Wahl, ohne Zusammenhang, ohne Absicht. Ein gedächtnisgelehrter Arzt hat tausend Dinge im Kopfe, ohne darin das wahre vom falschen, das gewisse vom ungewissen zu unterscheiden; er kann niemals aus diesem Abgrund herausnehmen, was zu den gegenwärtigen Umständen taugt. Mit allem, was andre
gedacht

gedacht haben, bekannt, weiß er nie, was er denken soll, und verfällt in eine Zweifelsucht, die seinen büchervollen Kopf zur Ausübung und zur Erfindung unfähig macht, weil er zum Denken unfähig ist. Der gelehrte Arzt ist zu bedauern, wenn er nicht gelesen hat, besser zu denken, mehr seinen Geist zu schärfen, als sein Gedächtniß zu füllen; mehr Gedanken zu pflanzen, als Wörter zu häufen etc. ZIMMERMANN *von der Erfahrung in der Arzneikunst*. II. B. 4. Kap. S. 111.

§. 40.

Die unentbehrlichste Hilfswissenschaft der Arzneikunde ist die *Naturkunde* *), oder vielmehr sind es die übrigen Theile derselben, da die Arzneikunde selbst ein Theil der praktischen Naturkunde ist.

Man kann in der Naturkunde drei Theile unterscheiden: 1) die *Naturlehre* oder *Physik*, welche die Kräfte der Körper, 2) die *Chemie*, welche die Stoffe derselben, und 3) die *Naturgeschichte* (*Historia naturalis*), welche die sinnlichen Beschaffenheiten und Erscheinungen derselben betrachtet. Die letztere besteht aus der *Geschichte der Thiere* (*Zoologia*), der

C 4

Pflan-

Pflanzen (*Phytologia* f. *Botanica*), und der *Mineralien* (*Mineralogia*). Jeder dieser Theile steht mit Theilen der Arzneikunde in genauem Zusammenhange, und keiner derselben kann der Arzt entbehren, ohne nur ein Stümper auch in seiner Wissenschaft zu sein. Die Kenntniss der Kräfte des menschlichen Körpers, und die Kenntniss der Kräfte der mancherlei Dinge, welche auf ihn wirken, setzen die Kenntniss der allgemeinen in der Natur wirkenden Kräfte voraus. Die Kenntniss der Stoffe des menschlichen Körpers ist ein Theil der Chemie. Die Kenntniss der sinnlichen Beschaffenheiten und Erscheinungen am menschlichen Körper muss auf die allgemeine Kenntniss der sinnlichen Beschaffenheiten und Erscheinungen an den belebten Körpern überhaupt, an den Thieren, an den Säugethieren, sich gründen. Die Vergleichung des Menschen mit anderen Thieren ist ein treffliches Hülfsmittel zur Kenntniss des Menschen selbst. Die Pharmakologie muss die Kenntniss der natürlichen Körper, welche als Arzneimittel angewandt werden, und die Diätetik die Kennt-

niss

nifs aller der Dinge, welche auf den menschlichen Körper wirken können, aus der Physik, aus der Chemie, und aus der Naturgeschichte entlehnen; die Pharmacie gründet die Regeln zur Zubereitung der chemischen Arzneimittel auf chemische Kenntnisse; und selbst die bloße Verordnung der Arzneien erfordert, daß der Arzt der Chemie wohl kundig sei, um nicht Dinge mit einander zu mischen, die sich einander zersetzen, und solche skandalöse Recepte zu schreiben, wie sie in BALDINGERS Magazine für Aerzte aufgestellt sind. Ein Arzt ohne Physik und Chemie ist ein kläglicher Arzt!

*) „Medicorum est, naturae opera intueri.“
 ANT. de HAEN *de miraculis*. Frcf. 1776.
 Praef. p. 13.

§. 41.

Auch die *Größenlehre*, welche die Alten wegen ihrer Vortreflichkeit vorzugsweise Wissenschaft (*Mathesis*) genannt haben, ist dem Arzte eine unentbehrliche Kenntniss. Das Studium der *reinen* ist fürs erste das beste Mittel, den Verstand zu

schärfen, und ihn zum richtigen Denken und Schließen zu gewöhnen. M A L E - B R A N C H E sagt, man müsse die Geometrie als eine Art von allgemeiner Wissenschaft betrachten, die den Geist eröffne, ihn aufmerksam mache, und ihm die Geschicklichkeit gebe, seine Einbildungskraft zu besiegen etc. *). Wie weit ist leider die Theorie der Arzneikunde noch von mathematischer Gewissheit entfernt **)? Fürs andere ist die reine Größenlehre dem Arzte nöthig, um in der Anatomie die Lage, die Gestalt und das Verhältniß der Theile des Körpers zu bestimmen, in der Chirurgie, um sich von manchen Operationen deutliche Begriffe zu machen, und sie richtig zu verrichten. Fürs dritte kann man die angewandte Größenlehre nicht erlernen, ohne vorher die reine zu verstehen.

Auf einige Theile der *Physik* und der *angewandten Größenlehre* gründen sich gewisse Lehren der Physiologie so völlig, daß man diese, ohne in jener Wissenschaft bewandert zu sein, schlechterdings nicht versteht. Namentlich auf die *Mechanik* die

die Lehre von der Muskelbewegung; auf die *Hydraulik* die Lehre von der Bewegung des Bluts; auf die *Aërometrie* die Lehre vom Athemholen; auf die *Optik* die Lehre vom Sehen. Der Chirurgus bedarf durchaus Kenntniss der *Mechanik*, um gewisse Operationen, die Einrichtung zerbrochener und verrenkter Glieder, die Anwendung des Hebels und der Zange bei schweren Geburten — richtig zu machen.

*) „On doit regarder la Geometrie comme une espece de science universelle, qui ouvre l'esprit, qui le rend attentif, et qui lui donne l'adresse de rendre son imagination etc. M A L E B R A N C H E *sur la recherche de la verité.* L. 6. ch. 7.

**) „Quantum abest, vt similibus (certis) principiis superstructa sit theoria medica?“ B O I S S I E R *de SAUVAGES nosologia methodica.* Amst. 1763. I. p. 3.

§. 42.

Die Kenntniss der Nationalverschiedenheiten unter den Menschen, und die Kenntniss des Ursprungs vieler Arzneimittel erfordern Kenntniss der *Erdbeschreibung* (*Geographia*).

§. 43.

§. 43.

Ein vollkommener Arzt muß auch mit der Geschichte der Arzneikunde bekannt sein. Dazu aber ist auch einige Kenntniß der allgemeinen *Geschichte* (*Historia*) nöthig.

§. 44.

Eine gute Kenntniß aller dieser Wissenschaften ist dem Arzte auch in so fern sehr viel werth, als es in dem Umgange mit gebildeten Personen, besonders solchen, welche selbst viele Kenntnisse haben, vorzüglich dann, wenn solche Personen seine Patienten werden, und, indem er sie besucht, sich mit ihnen in Gespräche einlassen, ihn gar sehr empfiehlt, wenn er mancherlei gute Kenntnisse zeigt. Man schließt von der Güte seiner Kenntnisse in andern Fächern auf den Gehalt seiner Kenntnisse in der Arzneikunde, und zieht ihn dem Alltagsarzte vor, der nichts, als seine Recepte versteht, und verstummt, oder etwas dummes sagt, wenn man mit ihm von andern Dingen spricht.

§. 45.

§. 45.

Ausser den genannten Wissenschaften ist dem Arzte die Kenntniss fremder *Sprachen*, sowohl neuer als alter, sehr nützlich. Erstlich um medicinische, physische, chemische etc. Schriften, welche in diesen Sprachen geschrieben sind, lesen zu können. Die deutschen Aerzte können zwar die meisten guten Schriften, welche in fremden Sprachen geschrieben worden, in der deutschen Uebersetzung lesen; allein es ist doch besser, ein jedes Buch in seiner Urschrift zu lesen, wenn man kann, zumal, da nicht selten Uebersetzungen mangelhaft oder gar unrichtig sind. Die *lateinische* Sprache ist überdem dem Arzte deswegen nöthig, weil sie die Sprache der Gelehrten, und es üblich ist, die Candidaten der Doctorwürde in dieser Sprache zu examiniren, auch die Inauguralschriften in dieser Sprache geschrieben und vertheidigt werden. Ehedem wurden auch die akademischen Vorlesungen in lateinischer Sprache gehalten. Die *griechische* überdem deswegen, weil die meisten Kunstwörter der medicinischen Wissenschaften
aus

aus dieser Sprache genommen sind *). Man vernachlässiget heutiges Tages das Studium dieser Sprachen zu sehr, und besonders hat man darüber bei den Medicinern zu klagen. Manche Candidaten müssen sich bei ihren Inauguraldisputationen von einem ihrer Opponenten die Beantwortungen machen lassen, und lesen sie ab, oder sie reden lateinisch, dessen ein Tertianer sich schämen mögte. Die griechischen Kunstwörter sind manchen nur leere Töne, weil sie keine Sylbe griechisch wissen, und man findet sogar in Büchern einiger, auch übrigens nicht schlechter, Aerzte: Simmetrie, Physiologie, Hidrocele, und dagegen Empyricus, Phthysis, ja gar Hypokrates.

*) S. BALDINGERS *med. Journal.* 1784.
I. B. I. St. S. 19.

§. 46.

Die *neueren* Sprachen zu verstehen und zu reden, ist dem Arzte sehr vortheilhaft, theils wenn er fremde Länder bereiset, theils wenn er von Ausländern zu Rathe gezogen oder besucht wird. Die *französische* ist ihm unter diesen die nöthigste, weil

weil sie Universal Sprache in den meisten Ländern Europens ist, und daher den Mangel anderer ersetzen kann.

§. 47.

Geschicklichkeit im *Zeichnen* und *Malen* kommt dem Arzte in der Naturgeschichte und Anatomie sehr zu Statten.

Viertes Kapitel.

Ueber die Mittel, diese Kenntnisse zu erlangen.

§. 48.

Das erste Mittel, diese Kenntnisse und Geschicklichkeiten zu erlangen, besteht in dem *mündlichen Unterrichte guter Lehrer* auf Schulen und Akademien. Dieser ist überhaupt in jeder Wissenschaft sehr viel werth, und hilft viel geschwinder zum Zwecke, als das bloße Lernen aus Büchern und eignen Beobachtungen. Von einem guten Lehrer, der deutlich und ordentlich vorträgt, kann man in einer Stunde so viel ler-

lernen, als für sich in mehreren Monaten, weil ein guter Lehrer einen kurzen Inbegriff giebt, den er aus vielen Büchern zusammengezogen, theils auch aus eignen Erfahrungen abstrahirt hat. In den medicinischen Wissenschaften kann man noch weniger 'Αυτοδιδάκτοϛ sein, als in manchen anderen, weil der Lehrer die Gegenstände der Naturkunde — seinen Schülern vorzeigen, zum Zergliedern, zu chemischen Proceßten, zur Behandlung der Kranken, zu chirurgischen Operationen — Anleitung geben muß.

§. 49.

Es ist sehr gut, wenn der Schüler der Arzneikunde, ehe er die akademischen Studien anfängt, auf Schulen schon so viel hinlängliche Kenntniß der Sprachen und Hülfswissenschaften sich erworben hat, daß er in seiner akademischen Laufbahn nicht mehr nöthig hat, viele Zeit auf dieselben zu verwenden, und seine akademische Zeit ganz seiner eigentlichen Wissenschaft widmen kann. Doch muß er über diejenigen Hülfswissenschaften, welche ihm vorzög-

züglich wichtig sind, und auf Akademien gemeiniglich vollkommener gelehrt werden, Physik, reine und angewandte Mathematik, Logik und Metaphysik, auch noch Vorlesungen hören.

§. 50.

In den drei oder vier Jahren, welche man in Deutschland der akademischen Laufbahn zu widmen pflegt, muß der Studierende die *Anfangsgründe* aller Theile seiner Wissenschaft erlernen, um auf diesen nachher weiter fortzubauen. Mehr kann man von ihm in dieser kurzen Zeit nicht fordern, aber dieses kann man auch allerdings bei der gegenwärtigen Einrichtung unserer Akademien von ihm verlangen. Wenn er nicht die gewisse Absicht hat, irgend einen Theil der Arzneikunde außer dem praktischen, z. E. die Anatomie, die Botanik, die Chemie, besonders zu seinem künftigen Geschäfte zu machen, so muß er kein Fach stärker bearbeiten, als das andere, wenigstens kein anderes darüber veräumen. Er muß über die *ganze* Arzneiwissenschaft eine hinlängliche Ueber-

D

sicht

sicht bekommen, und in *jedem* Fache derselben so viel Bescheid wissen, daß er am Ende seiner akademischen Laufbahn schon als Arzt brauchbar ist.

§. 51.

Er muß über jeden Theil der Arzneiwissenschaft eine (halbjährige) Vorlesung hören. Bei gewissen Theilen, bei welchen das Gedächtniß viele sinnliche Gegenstände zu merken hat, namentlich der Anatomie, der Zoologie, der Botanik, der Mineralogie, wenn nemlich der Unterricht mit dem Vorzeigen der Gegenstände in der Natur verbunden ist, reicht *einmal* nicht hin; über diese muß er, wenns irgend möglich ist, zweimal, und die anatomischen Demonstrationen in jedem Winter hören. Das letztere ist auf manchen Akademien schon deswegen nothwendig, weil nicht die ganze Anatomie in einem Winter vorgetragen wird. Auch ist es überhaupt gut, wenn er über jeden Theil der Arzneikunde zwei verschiedene Lehrer hören kann, damit er nicht zu einseitig urtheile, und für gewisse Meinungen zu sehr eingenommen werde.

§. 52.

§. 52.

Die *Ordnung*, in welcher er die Vorlesungen hören müsse, ist aus dem ersten und dritten Kapitel einzusehen.

Im ersten Jahre *Zoologie, Botanik, Mineralogie, Physik, Chemie, reine und angewandte Mathematik, Anatomie und Physiologie.*

Im zweiten *Pathologie, Pharmakologie, Pharmacie, Diätetik und allgemeine Therapie.* Die Anatomie und Botanik werden wiederholt.

Im dritten *besondere Therapie, Chirurgie, Geburtshülfe, gerichtliche Arzneikunde und medicinische Policei.*

Kann der Studirende vier Jahre auf Akademien zubringen, und so mehrere Zeit auf jede Wissenschaft verwenden, so ist es desto besser. Viertelhalb Jahre sind ihm fast nöthig, um jene drei Jahre ganz zu den Collegien, und das letzte halbe Jahr zu der Ausarbeitung seiner Inauguralschrift anzuwenden.

§. 53.

Selten findet man eine Akademie, auf welcher der Mediciner für *alle* ihm nöthigen Wissenschaften gute Lehrer und Anstalten antrifft. Daher ist es meist nöthig, dafs er *mehrere Akademien* besuche, und auf jeder das nehme, was das beste ist. Doch ist es gut, wenn er zuerst *eine* wählt, auf welcher er die meisten Wissenschaften gut erlernen kann, und auf dieser seinen Cursus meist vollendet.

§. 54.

Einige Studenten *schreiben* in den Collegien gar nicht nach, andere zu viel. Beide fehlen. Wenn man in einem fort nachschreibt, so kann man den Vortrag des Lehrers nicht ordentlich fassen; die Aufmerksamkeit ist zwischen den Worten des Lehrers und den Worten, die man schreibt, getheilt; das nachgeschriebene wird zu weitläufig und doch zu unvollkommen, um nachher nützlich zu werden. So bringt mancher Student einen grossen Koffer mit dicken Heften nach Hause, aber er hat nichts davon im Kopfe. Besonders
ist

ist es thöricht und zweckwidrig, wenn man in anatomischen, botanischen — Demonstrationen die Beschreibungen umständlich aufschreibt, welche man in Büchern, oft in dem Handbuche, das der Lehrer zum Grunde legt, lesen kann, und darüber verfäumt, die Präparate, die Pflanzen — anzusehen, welche der Lehrer vorzeigt. Hingegen trauen auch diejenigen sich zu viel zu, welche in den Collegien gar nicht schreiben. Wenn sie schon alles wissen, was der Lehrer sagt, wie sich wohl manche dünken, dann ist es ihnen freilich gar nicht nöthig, das Collegium zu besuchen. Wenn sie es aber nicht wissen, so können sie unmöglich den Vortrag im Gedächtnisse behalten und in der Folge benutzen, wenn sie sich nicht die Hauptsätze, die Gründe für und wider die verschiedenen Meinungen, die Namen anzuwendender Mittel, die Namen der wichtigen Auctoren — angemerkt haben. Ein gutes Heft, bei einem Lehrer nachgeschrieben, der einen wohlgeordneten Vortrag hatte, hat auch in der Folge seinen bleibenden Werth, und kann bisweilen

als ein brauchbares Repertorium dienen. Ueberdem dient ein solches Heft dem Lernenden zunächst zu der so nöthigen *Wiederholung* des empfangenen Unterrichts, die er an jedem Tage anzustellen hat, um ihn recht zu behalten.

§. 55.

Das zweite Mittel zur Erlangung brauchbarer medicinischer Kenntnisse ist die *Lefung guter Bücher*.

Ein Anfänger muß nach der guten Regel: *non multa, sed multum*, noch nicht vielerlei lesen, um sich nicht zu überladen und zu verwirren. Ein fleißiger Student muß bei jeder Wissenschaft mit dem Genuße des mündlichen Unterrichts in derselben die Lefung eines guten Handbuches über die gesammte Wissenschaft verbinden, und dieses nicht bloß durchlesen, sondern studiren. Nachdem er es einmal durchlesen hat, um das Ganze der Wissenschaft zu übersehen, muß er jedes Kapitel langsam durchgehen, und von keinem Satze zum folgenden übergehen, bis er ihn ganz verstanden hat. Wenn er etwas
nicht

nicht versteht, so muß er seinen Lehrer darum befragen. Beschreibungen und Benennungen muß er oft wiederholt lesen, um sie dem Gedächtnisse recht fest einzuprägen. Sehr zweckmässig ist's, wenn er an jedem Tage den Inhalt der nächstkünftigen Stunden seiner Vorlesungen in seinen Handbüchern sich einigermaßen bekannt gemacht hat.

§. 56.

Wenn die akademische Zeit mit drei Jahren nur kurz zugemessen ist, und der Student daher immer viele Vorlesungen zugleich hört, so kann er, ohne außerordentlich fleißig zu sein, nicht mehr thun, als daß er diese ordentlich besucht und wiederholt, die anatomischen, chemischen, therapeutischen — Anstalten benutzt und dabei über jede Wissenschaft eins oder einige wenige *Handbücher* liest. Izt aber muß er sich ja nicht einbilden, wenn er die Doctorwürde erlangt hat, daß er genug wisse. Er hat nur erst die primas lineas seiner Wissenschaft gefasst; und je weiter er in derselben fortrückt, desto

mehr wird er gewahr werden, wie wenig er weifs. Er muß nun von vorn zu studiren anfangen, und einige Jahre dazu verwenden, in derselben Ordnung, in welcher er seinen akademischen Cursus machte, von einem Fache zum andern fortgehen, und in jedem über jedes Kapitel die *besten Monographien* lesen.

§. 57.

In den ersten Jahren des praktischen Lebens hat der junge Arzt, einige Fälle ausgenommen, noch nicht viel Praxis, und daher Zeit genug, viel zu lesen. Je mehr nachher die Praxis zunimmt, desto weniger bleibt ihm Zeit zur Lectüre, und mancher Practicus ist leider mit so entsetzlich vielen Patienten überhäuft, daß er kaum Zeit hat, einige Zeitschriften durchzusehen. Indessen ist das nicht bei jedem Arzte der Fall, und bei dem grossen Umfange unserer Wissenschaft, bei den vielen Lücken, die sie noch hat, ist es freilich auch dem ältesten Praktiker Pflicht, noch immer zu lesen, so viel es ihm möglich ist, um noch immer klüger zu werden, und
noch

noch immer mit fortzurücken, und zu erfahren, was man in den vielen Fächern seiner Wissenschaft Neues gedacht, bemerkt und erfunden hat.

§. 58.

Die *Alten* muß der Schüler der Arzneikunde anfangs nicht lesen, sondern erst dann, wenn er durch Lefung der besten Neuern in seiner Wissenschaft hinlänglichen Grund gelegt hat, um sie zu verstehen, und das wahre vom irrigen in ihnen zu unterscheiden. Dann aber muß er sie fleißig studiren, und vor allen andern den in der Beobachtungskunst so großen Hippokrates.

§. 59.

Drittens muß der Schüler der Arzneikunde trachten, von allen sinnlichen Gegenständen seiner Wissenschaft sich *anschauende Erkenntniß* zu erwerben. Ohne diese sind ihm der beste mündliche Unterricht, die besten Bücher, nichts werth.

Bei einem guten Unterricht in der Anatomie, Naturgeschichte — werden die

Gegenstände entweder in Abbildungen oder in der Natur selbst vorgezeigt. Er muß daher sich bemühen, bei diesen Arten des Unterrichts einen guten Platz zu bekommen, wo er die vorgezeigten Sachen gut sieht, und wenn es sein Vermögen erlaubt, so muß er in diesen Arten des Unterrichts Privatissima nehmen, in denen nur wenige Zuhörer sind, so daß der Lehrer allen auch die kleinsten Gegenstände deutlich genug zeigen kann.

Indessen ist das kurzdauernde Ansehen bei dem gewöhnlichen Unterrichte nicht hinreichend; der Eindruck ist zu schwach und verschwindet wieder, wenn er nicht öfter wiederholt wird. Er muß deswegen in jedem Fache die sinnlichen Gegenstände oft zu sehen, lange zu betrachten und zu untersuchen sich bemühen.

§. 60.

Für die *Anatomie* ist es daher nöthig, daß er anfangs auf dem öffentlichen anatomischen Theater, unter der Aufsicht eines guten Zergliederers, *selbst zergliedere*. Wenn er erst hinlängliche Kenntniß und
Fer-

Fertigkeit hat, so zergliedere er auch für sich zu Hause Thiere, und, wenn er sie haben kann, auch menschliche Theile. Ohne fleißiges eigenes Arbeiten in der Anatomie bringt man es in diesem Fache nie zu einiger Vollkommenheit, ich will nicht einmal sagen, der Fertigkeit im Zergliedern, sondern auch der Kenntniß selbst. An einem demonstirten Präparate sieht man die Lage der Theile schon verändert, die Theile entblößt und entwickelt, damit sie gezeigt werden können; man muß die Theile selbst entblößen und entwickeln, um ihre Lage, ihre Verbindung mit einander deutlich einzusehen. Auch ist es von großem Werthe, wenn man einem guten Zergliederer bei seinen Arbeiten oft *zusehen* kann.

§. 61.

Für die *Naturkunde* ist es nöthig, daß er alle Gelegenheit ergreife, *Naturaliensammlungen* aufmerksam zu *betrachten* und von Sachverständigen sich zeigen zu lassen. (Besitzer und Aufseher solcher Sammlungen machen sich um die *Naturkunde* wirklich

lich sehr verdient, wenn sie Zeit dazu verwenden, Wissbegierigen dieselben zu zeigen und sie dabei zu belehren.) Er muß aber auch, sobald er die dazu nöthige Kenntniss hat, die Naturalien *in der Natur selbst aufsuchen*, botanische, mineralogische — Spaziergänge und Reisen anstellen, und sich bemühen, dabei in Gesellschaft solcher Männer zu kommen, welche mehr Kenntniss haben, als er selbst. Endlich ist es ein wichtiges Mittel, die Naturalien kennen zu lernen und ihre Charaktere sich recht zu merken, wenn man von Mineralien, Pflanzen — sich selbst *Sammlungen macht*.

§. 62.

Für die *Pharmakologie* muß er, ausser den eben genannten Bemühungen für die Naturkunde überhaupt, mit einem Apotheker Bekanntschaft machen, und sich die Erlaubniss auswirken, oft in die Apotheke zu gehen, und die Arzneien anzusehen. Auch ist es gut, wenn er sich eine Sammlung der gebräuchlichen Arzneien macht; doch ist dies nicht hinreichend,

chend, er muß sie auch oft im Großen sehen.

§. 63.

Für die *Chemie* und *Pharmacie* muß er fleißig Achtung auf die Proceße geben, welche sein Lehrer in diesen Wissenschaften macht, und auch da ist es gut, wenn er in Apotheken und Fabriken Gelegenheit hat, die Proceße im Großen zu sehen. Es ist für junge Leute, welche sich der Arzneikunde widmen, sehr nützlich, wenn sie vor den akademischen Jahren ein Jahr als Lehrlinge in einer Apotheke zubringen; nur muß freilich dabei Ausbedungen werden, daß sie bloß zu solchen pharmaceutischen Arbeiten angehalten werden, bei denen sie etwas lernen, und nicht, wie die eigentlichen Lehrlinge ihre Zeit größtentheils mit allerlei andern Arbeiten zubringen, welche ihnen nichts nützen können.

§. 64.

Für die *Pathologie* und *Semiotik* ist es höchst nöthig, daß er viele und mancherlei

lei *Kranke sehe* und *beobachte*. Wenn ein junger Arzt von den Collegien geradezu in eigene Praxis kommt, ohne schon Krankheiten in der Natur beobachtet zu haben, so kann er sich anfangs gar nicht finden, wenn er nicht ein außerordentliches praktisches Genie besitzt. Er weiß nicht, was er sieht, und wenn er auch die besten Vorlesungen hörte, und die besten Bücher las. Nur das Anschauen und Beobachten giebt die Fertigkeit, Krankheiten zu erkennen und richtige Urtheile darüber zu fällen. Hier sind *große Lazarethe* die besten Schulen. Der junge Arzt sieht da mehr Arten von Krankheiten in einem Monate, als er bei eigener Praxis in mehreren Jahren sieht.

§. 65.

Für die *Therapie*, *Chirurgie* und *Geburtsbülfe* muß er Gelegenheit suchen, die Curen geschickter Aerzte zu beobachten, und geschickte Chirurgen und Geburtshelfer oft operiren zu sehen. Die letztere findet er in chirurgischen Lazarethen und Gebärhäusern, denen geschickte Männer vor-

vorstehen; er muß aber bald suchen, durch Fleiß und Merkmale seiner Geschicklichkeit sich dem Lehrer so zu empfehlen, daß er ihn zu einem Gehülfen braucht, und er daher bei den Operationen nahe genug ist, um sie genau zu sehen. Für die Therapie dienen große Lazarethe nicht, weil in diesen alles meist nach einem gewissen Schlendrian geht, und jedem einzelnen Kranken nicht genug Aufmerksamkeit gewidmet werden kann. *Kleine* Lazarethe sind hier bei weitem besser, zumal wenn ihnen ein Arzt vorsteht, der zugleich ein trefflicher Lehrer ist, und seine Schüler das am Krankenbette anwenden lehrt, was er ihnen auf dem Katheder gesagt hat.

§. 66.

Viertens giebt dem Arzte die *eigene Uebung* und *Erfahrung* erst seinen vollkommenen Werth. Ein junger Arzt, welcher viel praktisches Genie hat, ist freilich immer besser, als der älteste Practicus, wenn dieser ein Dummkopf ist; aber *ceteris paribus* ist gewiß der Arzt desto besser und brauch-

brauchbarer, je mehr er Uebung und Erfahrung hat. Dies gilt von der Therapie, wie von der Chirurgie. Die Erfahrung giebt einen gewissen praktischen Blick, vermöge dessen der erfahrene Arzt bei der ersten Untersuchung des Kranken schon die Art der Krankheit, wenn sie nicht etwa sehr selten und anomal ist, leicht erkennt, und beurtheilt, welche Mittel er anzuwenden hat. Der Chirurgus und Geburtshelfer erlangt durch öftere Uebung eine Fertigkeit, vermöge deren er Operationen mit der grössten Leichtigkeit verrichtet, welche ihm äusserst schwierig waren, als er noch Anfänger war.

Man pflegt im Sprichworte zu sagen, ein Arzt müsse erst einen Kirchhof gefüllt haben, ehe er seine Kunst recht verstehe. Dies Sprichwort ist nicht ganz falsch; ein Arzt kann manchem Kranken die unrichtigen Mittel geben, ehe er durch Erfahrung die Krankheiten richtig erkennen lernt, ein Chirurgus kann manchen Fehler im Operiren begehen, ehe er hinlänglich geübt ist. Deswegen ist es nothwendig, daß

dafs jeder angehende Arzt unter der *Aufsicht* und *Anleitung* eines schon erfahrenen Arztes sich übe, ehe er es wagt, für sich selbst Curen zu unternehmen. Auf einigen Akademien sind dazu zweckmässige klinische Anstalten. Ein vortrefliches Mittel ist es einem jungen Arzte, wenn er Gelegenheit hat, eine Zeitlang Gehülfe eines erfahrenen Arztes zu sein. Der Chirurgus mufs sich erst hinlängliche Uebung im Operiren an Leichen verschaffen, ehe er einen Lebendigen seinem Messer unterwirft; er mufs dann mit leichteren gefahrlosen Operationen anfangen, und jede, die er zum erstenmale macht, in der Gegenwart eines schon geübten Wundarztes machen, damit ihm dieser im Falle der Noth sogleich zu Hülfe kommen kann.

§. 67.

Es ist einem Arzte sehr viel werth, wenn er Gelegenheit gehabt hat, verschiedene Länder zu *bereisen*, um die Natur an verschiedenen Orten der Erde, manche ausländische Naturalien an ihrem Geburtsorte, den verschiedenen Einflufs des Kli-

E

ma's

ma's und der Lebensart auf die Gesundheit, die endemischen Krankheiten verschiedener Gegenden, die verschiedenen Heilmethoden *), mancherlei anatomische, chemische, therapeutische, chirurgische Anstalten, viele Naturaliensammlungen und Lazarethe — kennen zu lernen, und sich so eine recht reichliche anschauende Erkenntniß zu erwerben. Aber erst dann kann dem Arzte das Reisen nützlich werden, wenn er sich hinlänglich durch Unterricht und Lectüre dazu vorbereitet hat. Wer mit leerem Kopfe abreiset, kommt auch mit leerem Kopfe wieder zu Hause.

*) „Differre, pro natura locorum, genera medicinae; et aliud opus esse Romae, aliud in Aegypto, aliud in Gallia.“ *CELSUS de medicina.* Lib. I. Praef. p. 18.

Fünftes Kapitel.

*Ueber die Pflichten und das Betragen
des Arztes.*

§. 68.

Die Arzneikunst ist nur dann ein wohlthätiges Geschäft für die Menschheit, wenn sie von Aerzten ausgeübt wird, welche die *Kenntnisse* (drittes Kap.) und die *Eigenschaften* (zweites Kap.) des Arztes haben, und zugleich die *Pflichten* eines Arztes befolgen. Ueberdem ist dem Arzte ein gewisses *Betragen* nöthig, um sich das *Zutrauen* seiner Mitbürger und besonders seiner Kranken, und diejenigen Vorthelle der medicinischen Praxis zu erwerben, die einem beliebten und angesehenen Arzte zu Theil werden können.

§. 69.

Der *Zweck* eines guten Arztes muß zwiefach sein; einmal das *Wohl der Menschheit* überhaupt, und zweitens das Wohl seines eigenen *Selbst*. Man würde von dem Arzte zu viel verlangen, wenn man

forderte, daß er nur jenen Zweck vor Augen haben sollte, ohne zugleich nach diesem zu streben. Aber niedrig ist und entehret den Arzt, wenn der Zweck, sich Reichthum und Ehre zu erwerben, sein einziger ist; wenn er dem Niedrigen und Dürftigen seine Hülfe versagt, wenn er allgemein auf seine Bemühungen eine so hohe Taxe setzt, daß Jeder, der ihn gebraucht, und nicht wohlhabend genug ist, in hohem Grade zurückkommt.

§. 70.

Der edle Arzt *hilft Jedem*, der ihn um seine Hülfe bittet. (Eine zu große Praxis oder andere Amtsgeschäfte können freilich einen Arzt nöthigen, den ferner zu ihm kommenden ohne Unterschied seine Hülfe abzuschlagen, und sie nach andern Aerzten zu weisen, um nicht *die* Kranken zu veräumen, welche er schon hat, oder seine Amtsgeschäfte hintanzusetzen.) Bei ihm ist *kein Ansehen der Person*; der leidende Mensch ist sein Gegenstand, nicht der Edelmann oder der Bauer. Er besucht diesen eben so fleißig, als jenen

nen und verwendet auf beide einerlei Sorgfalt.

§. 71.

Der Arzt muß seine Kranken so oft besuchen, als es ihre Krankheit erfordert, und es ihm möglich ist, und in dieser Bemühung unverdrossen sein. Je öfter er die Kranken sieht, desto besser kann er den Fortgang und die Veränderungen ihrer Krankheit beobachten. Daher muß er auch nicht aus Gewinnsucht, oder aus Mangel an Ermessung seiner Zeit und Kräfte mehr Kranke annehmen, als er ordentlich besorgen kann. Er muß sich lange genug bei jedem verweilen, um seinen Zustand hinlänglich zu erkennen. Wie kann ein Arzt von seinen Kranken urtheilen und ihnen etwas zweckmäßiges verordnen, wenn er sogleich wieder fortläuft, nachdem er kaum ins Zimmer trat, wenn er höchstens die Stelle betastet, wo man den Puls fühlt, und nach nichts fragt? Er muß nach allen Verrichtungen des Körpers forschen, und vorzüglich nach denen, welche in dieser Krankheit leiden, theils

durch seine eigenen Sinnen, theils durch Fragen an die Kranken und ihre Pfleger.

§. 72.

Er muß kein Mittel verordnen, ohne *binlängliche Anzeige* zu haben, ohne mit Wahrscheinlichkeit behaupten zu können, es werde dem Kranken auf irgend eine Weise nützlich sein. Eben deswegen muß er auch jede Krankheit erst *genau untersucht* haben, ehe er ihre Heilung *unternimmt*. Es ist ein elender Arzt, und eine Geißel der Kranken, der diese Regel nicht achtet, und bald dieses, bald jenes, nach seinen flüchtigen Einfällen probirt.

§. 73.

Der Arzt muß, um seine Pflicht zu erfüllen, sich gefallen lassen, seine *Bequemlichkeit* und seine *Vergnügungen* aufzuopfern, wenn es jene befiehlt. Er muß nicht abschlagen, spät Abends noch zu einem Kranken zu kommen, weil er sich schon entkleidet hat, und nicht Lust hat, sich wieder anzukleiden, und wer sich recht der Arzneikunde widmet, der muß, wie
ein

ein Soldat, vom Morgen bis zum Abend marschfertig sein. Auch darf er es in wichtigen Fällen nicht versagen, sich den nächtlichen Schlaf zu entziehen, weil es Fälle giebt, da Menschen in der Nacht plötzlich in große Gefahr kommen, oder heftige Schmerzen leiden. Dagegen sollten denn freilich auch die Menschen so billig sein, den Arzt, welcher des Tages Last und Hitze getragen hat, nicht ohne Noth in seiner nächtlichen Ruhe zu stören. Er muß die angenehmste Gesellschaft, das prächtigste Gastmahl, augenblicklich verlassen, wenn die Pflicht ihn ruft.

§. 74.

Wenn der Arzt aus Mangel an Zeit zu einem Kranken nicht kommen kann, oder auch aus Unlust nicht kommen will, so muß er dies gerade heraus sagen, und *nicht versprechen*, zu kommen. Dies ist eine üble Gewohnheit einiger Aerzte, die dadurch manchen Kranken hilflos lassen, der ihrer vergeblich harret, und nicht andere Hülfe sucht, weil er ihrer wartete.

§. 75.

Der Arzt muß *mäßig* sein, und nicht durch Uebermaafs im Trinken starker Getränke sich die Fähigkeit nehmen, hell zu sehen, und richtige Urtheile zu fällen. Leider verfallen gar viele Aerzte in die üble Gewohnheit, zu viel Wein zu trinken, so dafs sie nach Mittage nicht viel zu brauchen find. Grossentheils sind ihre Patienten selbst daran Schuld, wenn sie die Aerzte immer mit Wein bewirthen, um ihre Gunst zu erwerben. Aber freilich giebt es auch Aerzte, die nur diejenigen fleißig und ordentlich besuchen, welche für ihren Gaumen sorgen, alle übrigen Kranken vergeblich warten lassen, wenn sie bei einem einen guten Trunk finden, und die man halten kann, so lange man will, wenn man ihnen nur immer wieder einschenkt, wie sie ausgetrunken haben.

§. 76.

Der Arzt muß aufs strengste *verschwiegen* sein, und nicht das geringste von dem entdecken, was seine Kranken ihm anver-

ver-

vertrauen. Er kann von seinen Kranken verlangen, daß sie ihm alles sagen, was zur Erkenntniß ihrer Krankheit dient, daß sie ihm aufrichtig alle ihre Sünden beichten, mit denen sie sich krank machten; aber dagegen ist ihm auch die Verschwiegenheit eine heilige Pflicht. Ein Arzt, welcher die Geständnisse seiner Kranken andern entdeckt, und wohl gar zur Belustigung in Gesellschaften erzählt, ist ein verachtungswürdiger Mensch, und wäre scharfer Bestrafung werth.

§. 77.

Für die Gesundheit ist nichts zu theuer; und es sind gar unangenehme Patienten, die bei dem Gebrauche der Arzneien zu karg sind, bei jedem Recepte erst fragen, was es wohl kosten möge, die Arznei nur halb machen lassen, wenn sie ihnen zu theuer scheint, und wohl gar dem Arzte am Ende des Jahres es vorrücken, wenn ihnen der Apotheker eine große Rechnung schickt. Oft sind dies solche, welche nicht Mangel leiden, und kein Geld sparen, wo es darauf ankommt, eine Lustbarkeit oder

ein Stück des Putzes anzuschaffen. Indessen muß man doch im allgemeinen dahin sehen, daß die Kosten der Curen nicht zu groß werden, weil doch viele nichts übrig haben, und manche schon durch die Unfähigkeit zum Arbeiten in ihrem Erwerbe großen Schaden leiden. Man muß unter zweierlei Mitteln von gleicher Wirkung das wohlfeilere wählen; aber freilich auch nie ein Mittel nur deswegen einem besseren vorziehen, weil es wohlfeiler ist, als da, wo die Kranken zu arm sind, um jenes anzuschaffen. Die Zusätze wohlriechender Wässer und wohlschmeckender Säfte muß man, zumal bei langwierigen Curen, bei allen Patienten weglassen, wo es nöthig ist, zu sparen. Es beträgt der Unterschied, welchen diese Zusätze im Preise der Arzneien machen, bei einer langen Reihe derselben sehr viel.

§. 78.

Ernst und *edler Anstand* im Betragen sind große Zierden des Arztes und erhalten die Achtung seiner Würde. Beides kann Statt finden, ohne Stolz, der die Men-

Menschen vom Arzte zurückschreckt, und ohne Pedanterie, die ihn lächerlich macht. Der Arzt muß Ernst und edlen Anstand mit *Freundlichkeit* verbinden. Er muß den Geringeren eben so wohl mit Achtung begegnen, als seines Gleichen; und vor den Großen nicht kriechen. Es ist ein gar niedriger Mensch, der vor den Vornehmeren sich tief zur Erde bückt, und auf diejenigen hochmüthig herabsieht, welche unter ihm sind.

§. 79.

Der Arzt muß sich *anständig* und *reinlich* kleiden, um seinen Kranken nicht zu mißfallen. Prächtiger Kleider bedarf nur der Charlatan, und übermäßiger Putz verdirbt dem Arzte viel Zeit.

§. 80.

Ein Arzt, der zu still ist, und zu wenig spricht, gefällt vielen Menschen nicht, obwohl es einige treffliche Aerzte giebt, welche sehr wenig reden, und dennoch ihre ganze Pflicht erfüllen. Es ist daher gut, wenn ein Arzt mit seinen Kranken

ken oder ihren Angehörigen etwas mehr *redet*, als durchaus nothwendig ist. Aber ein *schwatzhafter* Mensch ist noch viel weniger ein angenehmer Arzt, als ein stiller; und ein Spassvogel taugt gar nicht zu einem so ernsthaften Geschäft.

§. 81.

Es ist dem Kranken ein groffer Trost, wenn der Arzt an seinem Leiden *Theil nimmt*. Die Theilnahme des Arztes erwirbt ihm auch grösseres Zutrauen bei den Kranken und ist ein grosses Mittel zu ihrer Folgsamkeit. Diese Theilnahme muß aber nicht bloß in mitleidigen Mienen, in bedauernden Worten bestehen; sie muß thätig sein. Der Zweck seiner Kunst ist, die Kranken zu heilen, ihnen ihre Leiden zu nehmen, und wo er das nicht kann, sie zu mindern. Eben deswegen muß er sich unverdrossen alle mögliche Mühe geben, diesen Zweck zu erreichen; und zugleich muß er die Mittel, welche er dazu anwenden muß, so wenig unangenehm zu machen suchen, als es sich thun läßt, ohne den wahren Vortheil des Kranken zu verfehlen.

fehlen. Er muß besonders die Schmerzen bei schmerzhaften Operationen durch Geschwindigkeit und geschickte Verrichtung vermindern, und nie mehr Schmerzen machen, als unvermeidlich ist. Hingegen darf er auch nicht aus unzeitigem Mitleid etwas unterlassen, das dem Kranken heilsam ist, und von dessen Unterlassung nachher Gefahr oder größere Schmerzen entstehen, wenn es gleich einen kurzen Schmerz verursacht. Er muß seinen Kranken es nicht vorher sagen, an welchem Tage und zu welcher Stunde eine Operation an ihnen gemacht werden soll, um ihnen die Angst zu ersparen, welche bei manchen ärger ist, als der Schmerz der Operation.

§. 82.

Der Arzt muß *nicht mürrisch* oder *jachzornig* sein, einen gewissen Grad von *Festigkeit* und *Geduld* haben, um die verdrüßlichen Launen seiner Kranken, ihre Widersprüche, zu ertragen, ohne aufzubaufen, und sie mit Sanftmuth und Ernst, ohne Ungestüm, zu recht zu weisen. Es
ist

ist dem Leidenden zu verzeihen, wenn er bisweilen verdrüsslich und ungeduldig ist.

§. 83.

Wenn es einem Arzte begegnet, daß *ein anderer Arzt neben ihm* zu Hülfe gerufen wird, so kann er das nicht übel nehmen, ohne einen übertriebenen Stolz zu verrathen. Nur kann er verlangen, daß man ihn vorher auf anständige Weise darum befrage, ob er nichts dagegen habe? Er muß dem neuen Arzte von dem bisherigen Zustande des Kranken und von seinen Verordnungen gewissenhafte Nachricht geben. Wenn er selbst neben einem andern zu Hülfe gerufen wird, so muß er sich gegen denselben bescheiden betragen, und nicht scheinen wollen, ihn zu belehren. Beide Aerzte, die einen Kranken gemeinschaftlich besorgen, müssen sich gut mit einander verstehen, und, wenn sie ja etwas wider einander hätten, dieses bei dem Kranken ganz vergessen. Es muß nicht einer klüger scheinen wollen, als der andere; auch selbst der ältere Arzt, wenn er ein vernünftiger Mann ist, bezeugt dem jün-

jüngern die ihm gebührende Achtung und verwirft nicht alles mit einer stolzen Mine, was dieser räth. Der jüngere muß dem älteren ehrerbietig begegnen, ihm im Rathe nicht vorgreifen, und zu erkennen geben, daß er sich schwächer halte, als er. Keiner von beiden muß dem andern bloß aus Eigensinn oder Stolz widersprechen; doch muß auch keiner von beiden bloß aus Achtung gegen den andern, oder aus Furcht vor ihm, nachgeben. Beide müssen ihre Kenntnisse zum Besten des Kranken vereinigen. Wenn sie sich mit einander über den Kranken berathschlagen, so müssen sie dieses nicht in Gegenwart des Kranken, sondern in einem abgesonderten Zimmer thun, oder in einer dem Kranken unbekannten Sprache darüber reden, damit er nicht mißtrauisch gegen die Kunst werde, oder erfahre, wie schlimm sein Zustand ist.

§. 84.

Der Arzt muß in den Curen der Kranken *Erfahrung* und *Schlüsse* mit einander *verbinden*. Bloße Schlüsse sind unsicher,

cher, weil wir noch zu viel Lücken in unserer Wissenschaft haben, und manche Theorien der Krankheiten auf schwachen Gründen beruhen. Die Erfahrung muß die wichtige Führerin sein, aber auch diese ist allein nicht hinreichend, weil wir nur selten reine Erfahrungen haben.

§. 85.

Die *eigene* Erfahrung eines Arztes ist ihm immer die beste, und ceteris paribus kann er diejenigen Krankheiten gewiß am besten curiren, die er am öftersten selbst beobachtet hat. Allein für die wenigsten Krankheiten reicht ihm diese hin, und wenn er auch schon zwanzig Jahre lang Practicus war. Er muß daher bei seiner Praxis noch immer fleißig ältere und neuere Beobachtungen *lesen* und zu benutzen suchen *).

*) „Singuli siquidem hominis experientia non sufficit, hinc observatores ex omni aevo in auxilium vocari debent.“ *Selle pyretologia methodica*. Berol. 1773. p. 67.

§. 86.

Der vollkommene Arzt sorgt für das Wohl der Menschheit auf doppelte Weise. Einmal sucht er die Kranken zu heilen, welche sich ihm anvertrauen: dann aber sucht er auch seine Wissenschaft zu bereichern, und seine Erfahrungen zum Besten künftiger Kranken zu benutzen. Wer ein solcher vollkommener Wohlthäter der Menschheit zu werden wünscht, der muß sich seine Beobachtungen sorgfältig aufzeichnen, um daraus allgemeine Erfahrungssätze und Schlüsse über die Natur der Krankheiten und über die Kräfte der Heilmittel *a)* zu abstrahiren. Er muß aber dabei nicht vergessen, wie trüglich Beobachtungen sind *b)*, und in jedem Falle recht genau beobachten, ehe er sich überzeugt hält, etwas wirklich erfahren zu haben. Auch muß er nicht, wie manche Aerzte thun, aus *einem* Falle schliessen, sondern erst *mehrere* Fälle beobachten, ehe er es wagt, einen Erfahrungssatz zu behaupten *c)*.

a) „Medicis incumbit, vt vires medicamento-
rum expendant et ad leges revocent.“ PIT-
CAIRN *opuscula*. Roterod. 1714. p. 3.

b) „Experientia fallax.“ HIPPOCRATES
aphor. I. I.

c) „Annon innumeris fere experimentis proban-
da mihi venit eius vis, innumerae etiam cir-
cumstantiae trutinandae, tum aegrum, tum
ipsam methodum spectantes, antequam ex ob-
servatione solitaria fructum aliquem queam de-
cerpere?“ SYDENHAM *opera*. Amstel.
1683. Praef. p. 9.

§. 37.

Bei einem so beschwerlichen, unan-
genehmen und der Gesundheit oft nach-
theiligen Geschäfte, als die medicinische
Praxis ist, kann der Arzt mit Rechte auf
eine reichliche *Belohnung* Anspruch ma-
chen; um so mehr, da es ihm Pflicht ist,
Arme ohne Entgeld zu curiren. Es ist
daher den Aerzten gar nicht zu mißbilli-
gen, wenn sie sich gut bezahlen lassen, und
von Undankbaren, die des Arztes ver-
gessen, wenn sie geheilt sind, die Bezah-
lung fordern. Es ist im Gegentheile nicht
recht, wenn ein Arzt mit schlechter Be-
zah-

zahlung vorlieb nimmt, indem er dadurch seine Kunst herabwürdigt, und andern Aerzten nachtheilig wird. Schlechte Bezahlung muß er zurückweisen, und dem lieber umsonst gedient haben, welcher zu karg ist, dem Arzt erkenntlich zu sein. Nur muß der rechtmäßige Anspruch des Arztes nicht in Habfucht ausarten, und er muß ihn auf eine anständige Weise geltend machen. Auch muß er die geringere Belohnung von solchen, die nicht viel geben können, nicht verschmähen, wenn der Geber ihm dabei sagt, daß er nicht *mehr* geben könne, und ihn bittet, sein geringes Geschenk nur als Zeichen seiner Erkenntlichkeit anzunehmen.

§. 88.

In Rücksicht seines eigenen Vortheils muß der Arzt *nicht zu gutherzig* sein, und nicht aus unzeitiger Bescheidenheit Belohnung verbitten, die man ihm bietet, wenn er sie wirklich verdient hat. Manche Menschen nutzen diese Bescheidenheit, und gebrauchen den Arzt nachher, ohne ihm wieder etwas zu bieten. Einer meiner

Freunde, der izt ein berühmter praktischer Arzt ist, klagte mir neulich, daß ihn manche seiner Kranke nicht belohnen. Er schrieb mir: „Im Anfange meiner Praxis wurde ich roth, wenn man mir etwas gab; izt werde ich oft roth, wenn man mir nichts giebt.“ Auch muß er nicht Verwunderung oder Beschämung zeigen, wenn ihm Iemand mehr giebt, als er erwartet hatte. Ich weiß aus eigener Erfahrung, daß manche, wie sie anfingen, mich zu gebrauchen, mir eine sehr gute Belohnung gaben, nachher aber mich mehrere Jahre arbeiten ließen, ohne mir wieder etwas zu bieten, so daß endlich jene reichlich scheinende Bezahlung nur eine gar kärgliche Pränumeration war.

Sechstes Kapitel.

Ueber die Ausübung der Arzneikunde.

§. 89.

Der erste *Zweck* des Arztes bei jedem Kranken, der seiner Hülfe sich anvertrauet, ist die Heilung desselben. Allein nicht immer ist es möglich, diesen Zweck zu erreichen. In manchen Fällen muß er sich begnügen, die Krankheit zu mindern, und dem Kranken erträglicher zu machen.

§. 90.

Die *Mittel*, diese Zwecke zu erreichen, sind von zweierlei Art.

1) *Diätetische Mittel*, Einrichtungen der Lebensordnung.

a) *Negative*. Der Kranke muß in seiner Lebensordnung gewisse Dinge vermeiden, welche ihm schädlich sind.

b) *Positive*. Der Kranke muß in seiner Lebensordnung gewisse Dinge, die ihm besonders zuträglich sind, mehr und öfter, als gewöhnlich, gebrauchen.

2) *Therapeutische Mittel*, solche, die dem gefunden Menschen nicht dienen, ihm unnöthig und meist auch schädlich sind, aber in Krankheiten, jedes in gewissen Arten, nützlich werden können. Diese wirken

a) auf *chemische* Weise, die eigentlich sogenannten *Arzneimittel* (*Medicamenta, Pharmaca*).

b) auf *mechanische* Weise, die *chirurgischen Mittel*.

§. 91.

Das Geschäft des Arztes besteht darin, daß er diese Mittel bei einem jeden Kranken *verordne*, d. h. dem Kranken selbst und denen, die ihn pflegen, anzeige, *daß* und *wie* dieselben zu gebrauchen sind. Die *diätetischen* Mittel besorgt der Kranke sich selbst, oder läßt sie von seinen Angehörigen, Pflegern — besorgen. Die *therapeutischen* und *chemischen* Mittel verfertiget und reicht entweder der Arzt selbst, oder, wie es izt meist in unsern Gegenden gewöhnlich ist, der Apotheker, nach den Vor-

Vorschriften (Recepten) der Aerzte. Die *mechanischen* Mittel wendet, ausgenommen solche, die keine besondere Geschicklichkeit erfordern, der *Chirurgus* an.

§. 92.

Wenn ein Arzt bei einem Kranken die nöthigen Mittel verordnet, so sagt man, daß er ihn *beforge* (*curare*); man nennt sein Geschäft bei dem Kranken die *Cur*. Es ist ein grosser Unterschied zwischen *Cur* und Heilung, obwohl beide Namen oft für Synonyme genommen werden. Die *Cur* hat die Heilung zum Zwecke, aber sie erreicht diesen Zweck nicht immer; und es giebt Aerzte, welche viele Kranke curiren, aber sehr wenige heilen.

§. 93.

Wenn durch eine *Cur* die völlige Heilung einer Krankheit bewirkt wird, so heisst sie *Radicalcur*. Wenn aber die Krankheit durch dieselbe nur gemindert wird, die Zufälle nur gehoben oder gelindert werden, so heisst sie *Palliatiuicur*.

§. 94.

Der Arzt muß bei der Cur der Krankheiten zu der Verordnung eines jeden Mittels durch Gründe bewogen werden. Er findet nemlich bei jeder Krankheit durch hinlängliche Beobachtung *anzeigende Umstände* (*Indicantia*), welche ihm zu gewissen Mitteln, die alsdenn *angezeigt* (*Indicata*) heißen, *Anzeige* (*Indicatio*) geben, d. h. es ihm wahrscheinlich machen, daß diese Mittel dem Kranken nützlich sein, zur Heilung oder doch zur Minderung der Krankheit wirken werden.

§. 95.

Hingegen findet der Arzt in manchen Fällen auch *gegenanzeigende Umstände* (*Contraindicantia*), welche ihm wider gewisse Mittel, die alsdenn *gegenangezeigt* (*Contraindicata*) heißen, *Gegenanzeige* (*Contraindicatio*) geben, d. h. es ihm wahrscheinlich machen, daß diese Mittel dem Kranken schaden werden.

§. 96.

§. 96.

Um bei einer Krankheit Anzeige zu finden, muß der Arzt fürs erste *die Krankheit erkennen*, sich *Erkenntniss (Diagnos)* der Krankheit verschaffen. Er schöpft dieselbe

1) aus den *Symptomen*. Diese nimmt er theils durch seine eigenen Sinne gewahr, theils vernimmt er sie aus der Erzählung des Kranken und derer, die um ihn sind. Er muß unter den mancherlei Symptomen der Krankheit die wesentlichen von den nicht wesentlichen unterscheiden: zuerst diejenigen auszeichnen, welche ihm das Geschlecht und die Art der Krankheit anzeigen, dann aber auch diejenigen, welche die besonderen Verschiedenheiten dieses einzelnen Falles bestimmen.

2) aus den *entfernten Ursachen*. Er muß sich nach allen den Dingen erkundigen, welche vor der Krankheit auf den Körper des Kranken gewirkt haben, so daß sie die Entstehung der Krankheit bewirken konnten, und durch Vergleichung

dieser Dinge mit den gegenwärtigen Symptomen die Ursachen und dann auch die Art der Krankheit wahrscheinlich zu bestimmen suchen. Er vernimmt diese Dinge durch Erzählung des Kranken und derer, die bisher um ihn waren. In einigen Fällen hat der Arzt diese Dinge selbst beobachten können.

3) aus den *gegenwärtigen Umständen*, unter denen sich der Kranke befindet. Diese führen den Arzt bisweilen auf die Ursachen der Krankheit, wenn er weiß, daß der Kranke schon vor der Krankheit sich unter diesen Umständen befand: und da sie gegenwärtig auf den Kranken wirken, so tragen sie in jedem Falle zur Anzeige bei.

4) aus der Beschaffenheit der eben herrschenden *Epidemie*. Dies gilt freilich nur bei epidemischen Krankheiten. Der Arzt lernt bei den ersten Kranken, die er dabei beforgt, die Natur der herrschenden Krankheit aus andern Zeichen kennen, und schließt dann analogisch auf die Natur der Krankheit bei den folgenden Fällen. Im all-

allgemeinen führt dieser Schluss bei epidemischen Krankheiten ziemlich sicher, auch da, wo die Erkenntniß aus den Symptomen, wie oft im Anfange der Krankheit, sehr unvollkommen ist.

5) aus der *Wirkung* der schon angewandten *Mittel*, zumal gewisser, des Aderlasses, der Brechmittel und der abführenden Mittel, welche bei gewissen Krankheiten heilsam, bei gewissen hingegen schädlich sind. Es ist gut, wenn der Arzt, nachdem er aus den vorher genannten Zeichen Anzeige zu dem Gebrauche eines Mittels genommen hat, dann durch die gute Wirkung des Mittels von der Richtigkeit der Anzeige völlig vergewissert wird; freilich aber schlimm, wenn die Wirkung eines angewandten Mittels auf solche Weise übel ist, daß der Arzt daraus einsehen kann, wie dieses Mittel der Krankheit nicht gemäß gewesen sei. Es giebt indessen doch Fälle, wo andere Quellen der Anzeige so unvollkommen sind, daß der Arzt sich genöthiget sieht, ein Mittel zu versuchen, weil es ihm doch einigermaßen wahrscheinlich

lich ist, daß es dem Kranken nützlich sei. Bisweilen geben dem Arzte die Fehler Licht, welche der vorige Arzt des Kranken begangen hat. Wenn der Arzt nicht vom Anfange der Krankheit den Kranken besorgte, so muß er sich immer genau nach den Mitteln erkundigen, welche vorher schon angewandt sind.

§. 97.

Fürs andere muß der Arzt mit der Wirkung der *Heilmittel* hinlänglich bekannt sein. Der angehende Arzt kennt dieselben nur aus den Erfahrungen anderer Aerzte, seiner Lehrer und der Schriftsteller, deren Beobachtungen er gelesen hat. Je länger aber ein Arzt schon Praktiker war, und je genauer er die Wirkung der Mittel beobachtet, welche er bei Krankheiten gebrauchte, desto mehr kennt er auch dieselben aus eigener Erfahrung.

§. 98.

Indem der Arzt sich entschließt, bei einer Krankheit ein Mittel anzuwenden, ver-

verfährt er entweder *empirisch*, oder bloß *nach theoretischen Schlüssen*.

§. 99.

Als Empiriker *schliesst* der Arzt so: das Mittel a ist bei Krankheiten von der Art b in mehreren Fällen nützlich gewesen; die gegenwärtige Krankheit x ist von der Art b; folglich wird das Mittel a bei der Krankheit x nützlich sein. Dieser Syllogismus ist in der Form richtig, er muß aber auch in der Materie richtig, d. h. beide Prämissen müssen wahr sein, wenn die Conclusio richtig sein soll. Es muß also der Arzt erstlich mit hinlänglicher Zuverlässigkeit wissen, daß das Mittel a bei Krankheiten von der Art b nützlich gewesen, und zweitens muß er überzeugt sein, daß die gegenwärtige Krankheit x wirklich von der Art b sei.

§. 100.

Daraus folgt in Rücksicht des Oberfatzes, daß der Arzt nur dann zu einem Mittel a hinlängliche Anzeige haben könne, wenn er die Heilkräfte desselben *hinläng-*

hinlänglich kennen. Am besten ist es, wenn ihm dieselben aus eigener Erfahrung bekannt sind. Ist dieses nicht, so müssen ihm doch glaubwürdige und wiederholte Beobachtungen anderer von der Wirksamkeit des Mittels bekannt sein. Ein guter Arzt muß nicht auf jede einzelne Bemerkung von der Wirksamkeit eines Mittels schon hinlänglich bauen, um es bei seinen Kranken anzuwenden, wenigstens nicht anders, als wenn ihm die schon bekannten und berühmten Mittel ihre Dienste versagen.

§. 101.

Daraus folgt ferner in Rücksicht des Unteratzes, daß der Arzt die *Krankheit x* hinlänglich *erkannt*, und alle jene (§. 96) genannte Dinge wohl erwogen habe, um daraus zu schließen, daß die *Krankheit x* von der Art *b* sei.

§. 102.

Man sieht, daß der Arzt, wenn er gleich empirisch verfährt, doch auch dabei *raisonnirt*, nämlich *analogisch* *schließt*.
Es

Es kommt bei einer guten Anwendung der Empirie alles auf richtige Annalogie an, und eben deswegen fehlen die Empiriker oft, weil ihre Analogie nicht richtig ist.

§. 103.

Bloß nach theoretischen Schlüssen verfährt der Arzt, wenn er aus seiner Kenntniß der Beschaffenheit einer gegenwärtigen Krankheit und aus seiner Kenntniß der Beschaffenheit eines gewissen Heilmittels, *ohne* Erfahrung über die Wirkungen dieses Mittels in jener Krankheit zu haben, schließt, daß dieses Mittel in jener Krankheit heilsam sein werde.

§. 104.

Da wir in der Kenntniß sowohl der Natur überhaupt, als besonders unseres Körpers, noch so viele Lücken haben, da wir die Wirkungsart der Nerven fast gar nicht kennen, so ist es *nicht rathsam*, in der Cur der Krankheiten *bloß nach* theoretischen Schlüssen zu verfahren. Weil aber auch die Erfahrungen über die Wirkun-

kungen der Heilmittel in Krankheiten, sowohl bei manchen Krankheiten, als bei manchen Heilmitteln noch zu mangelhaft find, um bloß auf Erfahrung zu fussen, so ist es am sichersten, *Theorie* und *Empirie* mit einander zu verbinden.

§. 105.

Bei der Cur einer jeden Krankheit muß der Arzt vorzüglich die sogenannten nächsten *Ursachen*, d. h. die im Körper gegenwärtigen vom gefunden Zustande abweichenden Beschaffenheiten des Körpers, aus denen die Krankheit entstanden ist, zu erforschen und zu heben suchen. Dies ist die *Cura causalis*. Dabei muß er sehr wohl bemerken, daß nicht immer nur *eine*, sondern oft *mehrere* Ursachen da sind. Wenn nur eine der Ursachen gehoben ist, so kann dennoch die Krankheit nicht vergehen, bis auch die anderen gehoben sind.

§. 106.

Auch vergeht nicht immer die Krankheit, wenn die Ursachen gehoben sind,
welche

welche sie bewirkt haben. Gewisse Krankheiten enthalten oft in ihrem Wesen noch zureichenden Grund ihrer Fortdauer, wenn der Körper nicht genug Lebenskraft hat, diesen Grund wegzuschaffen. Wo dieses Statt findet, da ist es auch nöthig, daß man dem *Wesen* der Krankheit selbst Mittel entgegensetzt, und damit dasselbe zu vernichten sucht. Dies ist die *Cura essentialis*.

§. 107.

Wenn die Symptome einer Krankheit so sehr nachtheilig sind, oder so stark auf die Empfindung des Kranken wirken, daß sie nicht ohne Gefahr oder nicht ohne erbärmliches Leiden des Kranken so lange fort dauern dürfen, bis die Ursachen und das Wesen der Krankheit gehoben sind, so muß der Arzt auch diesen *Symptomen* Mittel entgegenstellen, welche sie mildern oder gar heben können. Dies ist die *Cura symptomatica*. Nur unter den besagten Umständen muß sie Statt finden. Uebrigens hebt der Arzt die Symptome am besten durch Hebung der Ursachen und des Wesens der Krankheit.

§. 108.

Es find eine Menge *Dinge* bekannt, von denen man *behauptet*, dafs sie gewisse Heilkräfte haben. Unter diesen find aber nur wenige, welche wirklich Heilkräfte *haben*. Manche jener Behauptungen find blofse ungegründete *Meinungen*. Auch find manche Behauptungen, die auf Erfahrung gegründet fein sollen, nicht von hinlänglichem Gehalte, gründen sich auf *falsche* Erfahrung, oder doch nur auf Erfahrung *weniger* Fälle. Der Arzt wähle sich unter dem ungeheuren Wufte der Dinge, denen man Heilkräfte zuschreibt, eine *kleine ausgewählte Zahl*, deren Kräfte durch Erfahrung glaubwürdiger Beobachter und schon in vielen Fällen *bewährt* find. Ieden beobachtenden Arzt lehrt allmählig seine eigene Erfahrung die Auswahl gewisser ihm gebräuchlicher Mittel genauer bestimmen.

§. 109.

Indessen darf doch der Arzt seine Heilmittel nicht zu sehr beschränken. Er muß auſſer den ihm gebräuchlichen mit den

den *übrigen* auch *bekannt* sein, damit er sich ihrer bedienen kann, wo seine gewöhnlichen nicht helfen.

§. 110.

Wenn *zwo Anzeigen* zusammen kommen, so muß der Arzt beide *zugleich* befolgen, wofern dieses sich thun läßt. Wenn aber eine der andern entgegen ist, so muß er mit Bedacht sie gegen einander wägen, und derjenigen folgen, welche die *wichtigste* ist.

§. 111.

Wenn das *Leben* des Kranken in Gefahr kommt, so ist die wichtigste Anzeige (*Iudicatio vitalis*), dieses zu erhalten. Alle andere Anzeigen müssen dieser nachstehen, bis der Kranke außer Gefahr des Todes ist. Wenn daher ein Mittel *deswegen* angezeigt ist, weil es dient, das Leben zu erhalten, so *muß* es angewandt werden, wenn gleich Umstände da sind, welche Gegenanzeige *wider* die Anwendung desselben geben.

§. 112.

Wo man *nicht* helfen kann, da muß man wenigstens *nicht* schaden. Also muß der Arzt nichts ohne hinlängliche Anzeige unternehmen. Es ist besser, *gar nichts* zu thun, und eine Krankheit bloß der Natur zu überlassen, als etwas *ohne* Anzeige, auf Gerathewohl, zu unternehmen, weil man ja nicht wissen kann, ob nicht das, was man unternimmt, dem Kranken nicht allein nicht hilft, sondern schadet.

§. 113.

Indessen ist doch in schlimmen Krankheiten, die dem Kranken Gefahr drohen, oder ihm große Beschwerden verursachen, ein *bedenkliches* Mittel besser als *keines*. Wenn in einer solchen Krankheit diejenigen Mittel, welche ohne Bedenken angewandt werden können, nicht helfen, so ist es doch besser ein Mittel anzuwenden, das wahrscheinlich etwas gutes wirken wird, obwohl auch einiger Nachtheil von ihm befürchtet werden kann, als den Kranken hilflos zu lassen.

§. 114.

§. 114.

Wenn es möglich ist, eine Krankheit bloß durch angemessene *Diät* zu heilen, so muß der Arzt gar *keine* eigentlich sogenannten *Arzneimittel* anwenden, weil diese, wenn sie gleich auf einer Seite nützlich sind, doch meist auf einer andern schaden. Zumal muß er nicht ohne Noth die *stark wirkenden Gifte* gebrauchen, weil dieselben, wenn sie auch in sehr kleinen Gaben angewandt werden, doch meist üble Folgen nachlassen.

§. 115.

Bei jedem Arzneimittel, welches dem Arzte zur Heilung einer Krankheit nöthig zu sein scheint, muß er wohl überlegen, ob der *Nutzen*, den es dem Kranken auf einer Seite leisten wird, so viel *größer* sei, als der *Schaden*, den es auf der andern bewirken kann, daß der *Schaden* nach Verhältniß des wichtigen Nutzens nur *unbedeutend* ist. Nur dann muß er ein Arzneimittel gebrauchen, wenn er dieses mit hinlänglicher Wahrscheinlichkeit behaupten kann.

§. 116.

Der Arzt muß bei jedem Kranken auf das Eigenthümliche seiner *Constitution*, auf seine *Idiosynkrasie*, wenn eine solche bei ihm Statt findet, und auf seine *Gewohnheiten* Rücksicht nehmen, sowohl in der Verordnung der Diät, als in der Verordnung der Arzneimittel.

§. 117.

Wir haben von jeder Art der Arzneimittel, von abführenden, auflösenden, stärkenden — Mitteln mehrere, die sich auf mancherlei Weise unterscheiden, Es ist *nicht gleichviel*, welches abführende, welches auflösende, welches stärkende Mittel der Arzt einem Kranken giebt. Er muß bei jedem Falle gerade *dasjenige* wählen, welches für ihn das *zutraglichste* ist.

§. 118.

Der Gebrauch der Heilmittel muß in jedem Falle *lange genug* fortgesetzt werden. Er ist in manchen Fällen bloß deswegen fruchtlos, weil er nach Verhältniß der GröÙe der Krankheit nicht lange genug

nug fortgesetzt ist. Indessen muß der Gebrauch solcher Arzneimittel, welche stark auf den Körper wirken, und bei ihrer Nützlichkeit doch auch mehr oder weniger schaden, nicht *zu lange* fortgesetzt werden. Wo diese Regel vernachlässigt wird, da ist die Cur bisweilen schlimmer, als die Krankheit war.

§. 119.

Endlich ist es auch, um einen Kranken zur völligen Gesundheit zurück zu bringen, nach jedem Gebrauche solcher Arzneimittel, welche zwar nöthig waren, um seine Krankheit zu heilen, aber dabei zugleich mehr oder weniger ihm schaden, unumgänglich nöthig, den unvermeidlich entstandenen *Nachtheil* nach erfolgter Heilung der Krankheit durch zweckmäßige Mittel wieder *gut zu machen*.

Siebentes Kapitel.

Ueber die Mittel, dem Staate gute Aerzte zu verschaffen.

§. 120.

Unter den vielen Aerzten, die wir heutiges Tages haben, sind doch nur wenige, welche zu ihrem Amte vollkommen tüchtig sind. Manchen fehlt es an der nöthigen *Neigung* zu ihrem Geschäfte (§. 22); sie wählen die Arzneikunde, nicht aus Neigung zu dieser Wissenschaft, noch weniger zu ihrer Ausübung: sondern wegen der Ehre und des Reichthums, die bisweilen berühmten Aerzten zu Theil werden; oder nur aus Neigung zur Naturkunde; oder deswegen, weil der Vater ein Arzt ist; oder gar aus einem früh sich regenden starken Geschlechtstriebe und dem daher entstehenden Wunsche, mit den Gegenständen desselben genauer bekannt zu werden, und als Geburtshelfer zu den Geheimnissen der Weiber freien Zugang zu haben. Vielen, welche sich der Arzneikunde widmen, fehlen die Talente zum Studiren überhaupt, oder doch die *Talen-*

te (§. 24) des Arztes. Viele Studenten, und unter ihnen denn auch viele Mediciner, sind äufferst *unfleissig* auf Akademien, und lernen kaum so viel, daß sie ein Wechselfieber von einem anhaltenden unterscheiden. Es giebt ihrer, die den Unterschied zwischen Glaubersalz und Bittersalz nicht kennen, und nicht wissen, ob die KrySTALLINSE vor oder hinter dem Glaskörper liegt. Gewissenhafte Facultäten verweisen solche Ignoranten zu einem andern Geschäfte; aber leider giebt es Facultäten in Deutschland, die den dümmsten Esel zum Doctor machen, wenn er nur die Gebühren zahlt.

§. 121.

Wollen wir dem Staate gute Aerzte verschaffen, so müssen wir freilich mancherlei *Mittel* anwenden, die jedoch alle von der Art sind, daß sie sich ohne beträchtliche Schwierigkeit ausführen lassen. Erstlich ist es sehr nöthig, das *Studiren* überhaupt *einzuschränken*. Die Söhne derer, welche studirt haben, studiren wieder, und dazu eine Menge der Söhne derer,

H

wel-

welche Kaufleute, Handwerker — find. Die Zahl derer, welche studirt haben, wird daher immer gröfser, und es ist nicht möglich, dafs sie alle früh genug und auf solche Weise versorgt werden, wie es *der* verdient, welcher sich tüchtig gemacht hat, ein nützliches Mitglied des Staats zu sein. Manche müssen lange auf ein Amt warten, oder doch lange sich mit einem solchen behelfen, dafs sie nur kümmerlich ernährt, und diese, welche so lange warten müssen, sind nicht immer die schlechtesten, weil Verbindung mit vornehmen Gönnern und Vettern viel mehr zur Beförderung hilft, als Verdienst. Besonders studiren heutiges Tages so viele die Arzneikunde, dafs man bald eine Ueberhäufung mit Aerzten und einen dürftigen Zustand für manche derselben befürchten mufs. Eine Menge junger Apotheker und Chirurgen, sobald sie sich einbilden für ihr Geschäft zu gut zu sein, studirt die Medicin, um Herr Doctor zu heissen. Es sollte daher in jedem Staate eine *Studiencommission* angesetzt werden, welche aus Männern von bekannter Menschenkenntnifs,
Ge-

Gelehrsamkeit und Rechtschaffenheit und aus verschiedenen Fächern bestände, und alle diejenigen, die sich dem Studiren widmen wollten, einmal schon als Knaben, und nachher vor dem Abgange auf die Akademie mit unparteiischer Strenge untersuchte, ob sie hinlängliche Fähigkeiten zu den Wissenschaften und durch Fleiß auf Schulen sich zu den akademischen Studien hinlänglich vorbereitet hätten; auch insbesondere bei jedem Knaben und Iünglinge darauf Rücksicht nähme, ob er zu dem Fache der Wissenschaften, welchem er sich zu widmen wünscht, die besondern Fähigkeiten habe. Jeder, der von dieser Commission für untüchtig zum Studiren gehalten würde, sollte zu einer andern Art der Beschäftigungen verwiesen werden, und keiner, der, ohne von dieser Commission für tüchtig gehalten und durch ein gewisses Patent dazu erklärt zu sein, sich den Studien gewidmet hätte, müßte auf ein solches Amt, zu dem nur solche genommen werden können, die studirt haben, Anspruch machen dürfen. Eben diese Commission müßte nach ihrer Einsicht

jedem tüchtig erkannten dringend und mit Gründen widerrathen, sich der Arzneikunde zu widmen, wenn sie ihn dazu nicht tüchtig fände.

§. 122.

Zweitens sollten alle *Facultäten* *strenge examiniren* und Niemanden die Doctorwürde ertheilen, der sich nicht durch hinlängliche Beweise seiner Geschicklichkeit dazu würdig gemacht hat. Diese Beweise sollten aber *nicht bloß* in einem einfachen oder zweifachen Examen, indem bisweilen einer recht gut die ihm vorgelegten Fragen beantwortet, ohne doch zum Praktiker zu taugen, in der Ausarbeitung einer Abhandlung über einen medicinischen Gegenstand, die er sich von einem guten Freunde machen lassen kann, und in einer gewöhnlichen anatomischen Lection bestehen, die mancher auswendig lernt. Man sollte außer dem gewöhnlichen Doctorexamen den Candidaten an einer Leiche in der Anatomie examiniren, ohne daß er vorher wüßte, über welche Theile, und er müßte unter
der

der Aufsicht eines der Facultisten einen oder einige Kranke behandeln, um seine Geschicklichkeit zu beweisen.

§. 123.

Da man schwerlich es dahin bringen wird, daß die Facultisten auf Universitäten niemals aus Gewinnsucht oder aus Mitleid sich verleiten lassen, die Doctorwürde auch Unwürdigen zu geben, so ist es in vielen deutschen Staaten, freilich nicht zur Ehre der Facultäten, eingeführt, daß jeder Doctor, welcher in denselben die Arzneikunst ausüben will, erst nochmals vor dem *Collegium medicum* geprüft werde. Dies ist sehr zweckmässig, und sollte überall geschehen; nur sollte auch diese Prüfung nicht in einem bloßen Examen bestehen, sondern eben so, wie jene (§. 122) beschaffen sein.

§. 124.

Um die tüchtigen Aerzte, welche in diesen Prüfungen wohl bestanden sind, zu einer fleissigen Verwaltung ihres Geschäfts auf-

aufzumuntern, sollte in jedem Staate eine verhältnißmäßige, für die Würde des Arztes nicht zu geringe, doch für die nicht reichen auch nicht drückende *Taxe* bestimmt, und streng verordnet werden, daß jeder, der nicht unvermögend ist, *alsbald nach geendigter Cur* dem Arzte bezahle, was er ihm schuldig ist. Ich bin seit neun Jahren praktischer Arzt gewesen, und habe oft gefühlt, wie unangenehm und niederschlagend es ist, wenn man nach langer und fleißiger Bemühung schlecht oder gar nicht belohnt wird, oder Jahre lang vergeblich warten muß. Es bleibt dabei dem Dankbaren unbenommen, den Arzt reichlicher zu belohnen, und dem menschenfreundlichen Arzte unbenommen, Dürftigen umsonst zu helfen. Das letztere sollte nicht befohlen sein, damit der edle Arzt es freiwillig und mit desto größerem Vergnügen thue. Der unedle thut es, auch wenn er muß, doch nur mit Verdrusse und leistet dem armen Kranken mit seiner nachlässigen Besorgung wenig Dienst.

§. 125.

Hingegen sollten auch die Curen der Aerzte ein wichtiger Gegenstand der *mediciniſchen Policei* ſeyn, und alle Vernachläſſigungen, alle Vergehungen gegen ausgemachte Regeln der Kunſt ſtreng beſtraft werden. Die ſtrengen Beſtrafungen der letzteren würden manche ſchlechte Curen verhüten, die von Aerzten verrichtet werden, welche nicht feſt in ihrer Kunſt ſind, weil ſie dann in bedenklichen Fällen doch aus Furcht vor der Beſtrafung um die Zuziehung eines gröſſeren Arztes erſuchen müſſten, und nicht leicht einen Menſchen der Ehrſucht aufopfern könnten, welche manchen Arzt verleitet, auch in ſolchen Krankheiten immerfort allein zu handeln, deren Heilung er nicht gewachſen iſt.

Berichtigungen.

S. 5. Z. 8. lies : *Aeriologia*

S. 29. Z. 5. und 7. lies : Chir-
urgus

Hildebrandt, Friedrich

Friederich Hildebrandt der Arzneikunde und Chemie ordentlicher ö
ffentlicher Lehrer auf der Universität zu Erlangen über die Arzneikunde

Erlangen 1795

Med.g. 224

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10084905-8

VD18 11516275